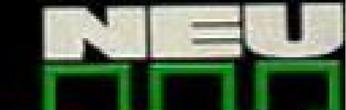
1,90 DM / Band 651
Schweiz sfr 1,90 / Österr. S 15,-




GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

NEWCASTLE
MANCHESTER
GRIMSBY

# Die Rache der Wolfin

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160




# Die Rache der Wölfin

**John Sinclair Nr. 651**

**Teil 2/2**

***von Jason Dark***

***erschienen am 25.12.1990***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Die Rache der Wölfin

**Nur wenn sie die sanften Berührungen des Windes spürte und dabei das Gefühl hatte, von Flügeln gestreichelt zu werden, glaubte sie daran, dass sie noch lebte. Leben?**

**Nadine Berger stellte diesen Begriff sogleich in Frage. Was sie erlebte, war mehr ein Vegetieren.**

**Sie lag rücklings auf einem flachen Felsen, der wiederum die obere Plattform einer Pyramide aus Steinen bildete, die aus dem Wasser ragte und von den anrollenden Wellen umschäumt wurde.**

**Manchmal kroch das Wasser zu Nadine hoch, leckte wie mit feuchten Zungenspitzen über die Füße und Hände…**

Klar, sie konnte sich bewegen, aber ihre Peiniger waren trotzdem auf Nummer sicher gegangen und hatten sie zusätzlich angekettet. Ein schmaler Ring umschloss ihr rechtes Handgelenk. Vom Ring aus liefen die Glieder einer Kette bis zu dem Baumstumpf, der ebenfalls aus dem Fels ragte und aussah, als wäre er dort kurzerhand hingeklebt worden. Ein größerer Ring umschloss den Baumstamm. Da konnte Nadine Berger zerren und ziehen, wie sie wollte, es bestand keine Chance zur Befreiung.

Morgana Layton und ihre Helfer hatten genau gewusst, was sie taten. Alles war von ihnen sorgsam durchdacht und geplant worden, denn Nadine, die bei ihnen als Verräterin galt, sollte bestraft werden.

Einmal hatte sie Besuch von einem mächtigen Werwolf bekommen. Er hatte sich über sie gestellt, sie aber nicht angegriffen. Diese makabre Performance hatte allein dem Zweck gedient, eine Aufnahme zu schießen. Nadine konnte sich sehr gut vorstellen, wem dieses Bild später präsentiert worden war.

Sie lag zwar mitten im Wasser, dennoch konnte sie zwei Ziele erkennen. Wenn sie nach rechts schaute, sah sie in der Dunkelheit eine geometrische Lichteransammlung. Es war die Skyline von New York. Nadine wusste aber nicht, auf welche Insel sie geschafft worden war, denn auf dem Transport waren ihr die Augen verbunden worden. Eigentlich konnte sie sich nur an die Schiffsreise erinnern.

Sah sie zur anderen Seite hin, wellte etwas Dunkles aus dem Wasser. Es sah mächtig aus, hatte keine glatten Umrisse, sondern kleine Buchten und Einkerbungen, eben die typische Topografie einer Insel. Und von ihr waren die Bestien gekommen, auf ihr lebte auch Morgana Layton mit diesen Monstern.

Nadine Berger aber lag allein. Sie konnte mit niemandem reden, denn wenn sie sprach, war es allein der Wind, der ihre Worte hörte und sie forttrug. Dabei hoffte sie, dass er sie bis an die Ohren ihres Freundes John Sinclair tragen würde, damit dieser sie aus der verfluchten Lage befreite.

Aber er kam nicht…

Dabei hatte alles so wunderbar begonnen. Nadine, mit ihrer Vergangenheit als Werwolf noch eng verwachsen, hatte gespürt, dass sich etwas tat. Da waren gewisse Strömungen, die sie misstrauisch machten.

Und sie hatte sich nicht geirrt. Es gab in New York den Geruch der Werwölfe. Nicht für jeden wahrnehmbar, allerdings für sensible Geschöpfe, wie Nadine eines war.

Allein wollte sie gegen die Bestien nicht ankämpfen. Sie alarmierte ihren Freund John Sinclair, der von London her über den Großen Teich jettete und von ihren Erzählungen und Empfindungen nicht einmal so überrascht war, denn er hatte in der Stadt an der Themse

zusammen mit seinem Partner Suko ebenfalls einen Werwolf gestellt und dort eine Spur aufgenommen, die auf Morgana Layton hinwies.

Diese Spur verdichtete sich in New York immer stärker. Es war John und Nadine gelungen, einen Werwolf zu fangen, der früher als Mensch ein gewissenloser Killer gewesen war und mehrere Polizisten auf dem Gewissen hatte.

Sie waren an den Killer, er hieß Adnan Trevayne, herangekommen, aber es war diesen gelungen, ihnen trotzdem eine Falle zu stellen. Mit Morgana Layton im Hintergrund war dies sehr einfach gewesen, und nun befand sich Nadine in der Gewalt ihrer Feindin.

Sie lag angekettet auf der Insel und sah für sich keine Chance, dem Grauen zu entgehen.

Was hatte die Layton vor?

Nadine Berger beschäftigte sich permanent mit dieser Frage und hatte bereits alle möglichen Antworten durchgespielt, nur war es ihr nicht gelungen, ein Ergebnis zu finden, obwohl dieses ja auf der Hand lag. Die Layton brauchte dieser kleinen Felsinsel nur einen Besuch abzustatten und Nadine durch einen Biss in eine Wölfin zu verwandeln. Dann hätte alles einen Sinn ergeben.

Aber sie war nicht gekommen. Zusammen mit ihren Helfern, den Wölfen, hatte sie sich auf ihre Insel zurückgezogen und Nadine Berger ihrem Schicksal überlassen.

Weit waren sie nicht gefahren. Nadine konnte sich vorstellen, dass sich die Insel noch innerhalb der Jamaica Bay befand, und sie dachte auch über die Aufnahme nach, die man von ihr gemacht hatte.

Weshalb?

Da gab es für sie nur einen Grund. Es sollte als Grundlage für eine Erpressung dienen. Mit diesem Foto konnte ein Mann wie John Sinclair stark in die Defensive gedrängt werden.

Es konnte aber auch zu einer Qual für ihn werden, um ihm die eigene Hilflosigkeit vor Augen zu führen.

Nadine überlegte, was sie anstelle der Morgana Layton getan hätte. Da ein Ergebnis zu finden fiel ihr schwer. Jedenfalls hatte sich es die Layton nicht einfach gemacht. Dann wäre sie gekommen und hätte kurzerhand zugebissen.

So lief der Hase allerdings nicht.

Nicht nur normale Menschen besaßen eine gewisse Raffinesse, die sie in ihre Pläne mit einbauten.

Nadine wusste aus Erfahrung, dass es dämonischen Personen dabei nicht anders erging. Auch sie steuerten oft nicht auf dem direkten Weg ihr Ziel an, sondern nahmen gewisse Kehren und Umwege in Kauf, um dann jedoch hart und gezielt zuzuschlagen.

Nadine drehte den Kopf immer öfter nach rechts, wo die Insel lag. Gegen ihr Ufer rollten ebenfalls die Wellen. Zunächst als lange,

dunkle, sich in Bewegung befindliche Platten, die dann allerdings zu einem Schaumkranz hochgespült wurden, wenn sie das Ufer erreichten und an gewissen Stellen in die Höhe leckten.

Sie hatte von der Insel nicht viel erkennen können, weil sie nur als Schatten in die Höhe ragte. Deshalb wusste sie nicht, ob sie bebaut war, welche Vegetation es dort gab oder ob die Layton dort etwa festungsartige Anlagen hatte errichten lassen.

Dieses Eiland war und blieb eine Überraschung. Es gehörte zu denen, die sich so zahlreich in der Jamaica Bay verteilten.

Wer kannte schon alle Inseln?

Wenn John die Aufnahme tatsächlich überbracht worden war, würde er sie natürlich prüfen lassen.

Dann konnte er möglicherweise herausfinden, wo sich Nadine befand.

Sicher war dies aber nicht.

Wie ging es weiter? Wie lange würde die Layton sie hier schmoren lassen?

Nicht mehr lange, denn ihre Gedanken wurden von einem anderen Geräusch unterbrochen. Der Wind trug es als sattes Brummen über die Wellen hinweg.

Nadine drehte den Kopf in Richtung Insel. Wie ein dunkler, wogender Teppich lag die Wasserfläche zwischen den beiden so unterschiedlichen Inseln. Und auf ihr bewegte sich ein tanzendes Etwas, das sich der kleinen Insel sehr schnell näherte.

Es war ein Boot, gegen dessen Frontscheibe das Mondlicht fiel und sie an manchen Stellen regelrecht aufblitzen ließ, als wollte der Erdtrabant einen schaurigen Gruß zu Nadine herüberschicken.

Sie hasste das Mondlicht. Es gab den Feinden Kraft, für sie aber war es einfachfurchtbar.

Wer das Boot lenkte, konnte sie nicht erkennen. Sie rechnete allerdings mit Werwölfen und auch damit, dass ihr letztes Stündlein als Mensch geschlagen hatte.

Damit wollte sich Nadine nicht abfinden, denn sie war durch den Zauberkessel der Insel Avalon gegangen und ihrem Schicksal als Wölfin entronnen, wieder zu einem normalen Menschen geworden. Sollte das alles vorbei sein? Sie wollte es einfach nicht wahrhaben, aber die Tatsachen sprechen dagegen.

Das Boot wühlte sich näher. Sein Bug schob einen hellen Schaumstreifen vor sich her und über die breite Scheibe hinweg schaute der Kopf des Fahrers.

Mensch oder Werwolf?

Nadine lag zu ungünstig, um dies erkennen zu können. Wenn sie die gesamte Wahrheit erfahren wollte, musste sie sich noch einige Minuten gedulden.

Das Boot änderte seinen Kurs nicht. Aus Nadines Perspektive sah es gewaltig aus und auch so, als wollte es nicht mehr stoppen und die Insel rammen.

Flache Brandungswellen rauschten dem Bug entgegen, wirbelten als Schaumstreifen an ihm hoch und zerflatterten wie dünner Schaum. Dann drehte es bei.

Über die Reling hinweg flog eine Schlinge, die sich dann um den von der Felsinsel hochwachsenden Baumstumpf legte, bevor sich die Schlinge durch einen plötzlichen Ruck zusammenzog. Mit der Bordwand schrammte das Gefährt über die Felsen. Das unruhige Wasser ließ es nicht zur Ruhe kommen. Dennoch verließen drei Gestalten das kleine Schiff.

Morgana Layton und zwei ihrer Bestien!

Nadine erschauderte, als die Werwölfe die Insel betraten. Durch ihr Gewicht ließen sie das Gestein vibrieren, was auch die Gefangene spürte.

Beide Bestien rahmten Nadine ein. Wie Wächter standen sie an ihrem Kopf- und Fußende. Die Blicke ihrer kalten, hungrigen Werwolfaugen streiften über Nadines Körper.

Beklemmung kroch in ihr hoch, aber keine Furcht oder Todesangst. Die Bestien standen unter dem Befehl der Wölfin Morgana. Nur wenn sie wollte, dass ihre Helfer angriffen, würden sie es auch tun. Ansonsten mussten sie nur bewachen.

Die Layton besaß die Gabe, sich verwandeln zu können, wann immer sie wollte. Dieses Privileg hatte ihr der mächtige Götterwolf Fenris zugestanden.

Westwind fuhr über die Jamaica Bay und wühlte in den Haaren der Layton sowie im Fell der Bestien. Es war ein widerlich warmer Sommerwind, zudem angefüllt mit dem Gestank der Riesenstadt New York, die ihn absonderte wie ein alter Magen sein Unwohlsein.

Die Layton sagte nicht viel zur Begrüßung. Sie stellte nur eine Frage. »Was rechnest du dir jetzt noch aus?«

Nadine produzierte ein kümmerliches Lächeln. »Was soll ich mir denn ausrechnen?«

»Deine Befreiung?«

»Wartest du darauf, dass John Sinclair hier erscheinen wird?«

Die Layton nickte. »Ja, ich warte darauf und ich bin mir sicher, dass er kommt.«

»Dann bleibst du trotzdem hier? Das verstehe ich nicht. Er wird dich leicht töten können.«

»So einfach ist das nicht, auch wenn du es gern sehen möchtest, meine Liebe. Ich habe ihm übrigens das Foto zukommen lassen, damit er weiß, wo er suchen muss. Aber er wird dich nicht finden, meine kleine Verräterin. Wenn er dieses winzige Eiland entdeckt hat, sind

wir längst verschwunden.«
Die Layton lächelte. »Sinclair ist dumm, er kann gar nicht schlau sein, weil er nicht weiß, wie raffiniert ich alles eingefädelt habe. Er denkt, es läuft auf ein normales Kidnapping hinaus, mit einer normalen Geiselbefreiung, mit viel Kampf und noch mehr Krampf«, spottete sie über sich selbst und hatte dabei den Kopf gesenkt. »Ist doch so, nicht wahr? Denkt er das nicht?«
»Kann sein.«
»Es kann nicht nur so sein, das ist auch so. Aber die Zeiten sind vorbei, wo wir uns mit solch alltäglichen Dingen abgaben. Mittlerweile haben wir dazugelernt und die Pläne geändert. Sie sind komplizierter geworden - und raffinierter.«
»Weshalb erzählst du mir das alles?«
Die Wölfin lachte ihre Gefangene an. »Weil du darin die Hauptrolle spielst. Du bist der eigentliche Akteur und nicht Sinclair oder ich. Nein, du, Nadine.«
»Dann tu, wonach es dich gelüstet. Bestrafe endlich dein Verräterin. Setz dich nieder und beiße zu. Töte mich, verändere mich! Mach mit mir, was du willst!«
»Das werde ich auch.« Die Wölfin beugte sich zu Nadine hinab. »Aber anders als du es dir vorgestellt hast. Meine Pläne sind sehr weit gefasst und nur schwer zu durchschauen, das kann ich dir versprechen. Du wirst kaum eine Möglichkeit haben, die Wahrheit herauszufinden. Um sie zu kennen, muss man Querdenker sein.«
»Vielleicht bin ich das!« Nadine wollte ihr eine Antwort entlocken. Sie starrte in die grüngelben Werwolfaugen des Bewachers an ihrem Fußende und dann in die der Morgana Layton, die so gar nichts Raubtierhaftes aufwiesen, die in einem nahezu sanften Braun schimmerten und kaum von denen eines Menschen zu unterscheiden waren.
Morgana Layton schüttelte den Kopf. »Nein, Verräterin. Du bist keine Querdenkerin, du nicht! Niemand würde auf des Rätsels Lösung kommen, selbst Sinclair nicht, der ja alles zu kennen glaubt. Mein Plan ist dermaßen gewaltig, dass ich ihn schon als unvorstellbar bezeichnen kann. Aber ich führe ihn durch.«
Nadine Berger atmete tief ein. Sie kannte Morgana Layton gut genug, um zu wissen, dass diese Person nicht bluffte. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte sie durch. Und wenn sie tatsächlich einen derartigen Plan in die Tat umsetzen wollte, dann hatte sie lange Zeit und sehr genau darüber nachgedacht, das stand fest.
Die Layton übernahm wieder das Kommando. Während sie auf die Kette deutete, schaute Nadine zum Himmel.
Die Nacht würde bald der ersten Helligkeit des Tages weichen müssen. Über den East River hatte sich bereits ein grauer Streifen

gelegt und in das Dunkel hineingeschoben. In seinem Inneren explodierten bereits die ersten Sonnenstrahlen, die schon zu einem Fächer geworden waren, der sich ausbreitete.

Noch sah das Wasser dunkel aus, aber in der nicht weit entfernten Millionenstadt war das Leben sicherlich schon erwacht. Und auch John Sinclair würde keinen Schlaf gefunden haben, sondern in fieberhafter Hektik versuchen, den Aufenthaltsort der Gefangenen herauszubekommen. Sie war nicht einmal froh, als die Kette fiel und sich die Glieder mit hellem Klirren zusammenrollten.

»Steh auf und steig in das Boot!«

Von den beiden Werwölfen scharf bewacht, quälte sich Nadine Berger auf die Füße. Morgana hatte die Kette von ihrem Fußgelenk gelöst und schleuderte sie kurzerhand ins Wasser, weil sie das Ding nicht mehr benötigte.

Obwohl die Kette nicht mehr um ihre Gelenke schloss, spürte Nadine noch immer den Druck. Mit keiner Reaktion gab sie zu erkennen, wie erregt sie war. Wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, dann wäre sie noch gern auf der Insel geblieben. So hätte John Sinclair anhand des Fotos wenigstens eine Chance gehabt, sie zu finden.

»In das Boot!«

»Und dann?«

»Steig ein!«, fuhr die Layton Nadine an. »Mach schon, verflucht! Ich will nicht mehr länger warten!«

»Aber wohin?«

»Das wirst du noch früh genug erfahren.«

Eine Bestie packte zu. Nadine spürte die Klauen an ihren Schultern und stand unbeweglich. Sie roch die Bestie, die einen wilden Gestank ausströmte.

Wie eine Puppe schob die Bestie sie vor. Nadine hütete sich, auch nur den Beginn eines Widerstands zu zeigen. Wenn sie das tat, drehte das Tier noch durch.

Aus seinem Maul tropfte etwas hervor und traf Nadines Schultern. Durch den dünnen Kleiderstoff spürte sie die Wärme des Geifers und ekelte sich davor.

Nadine hatte leichte Schwierigkeiten, das Deck des auf den Wellen tanzenden Bootes zu erreichen.

Fast wäre sie abgerutscht, erhielt einen Stoß in den Rücken, der sie auf die Planken katapultierte, wo sie ausrutschte und liegen blieb.

Die Wölfin Morgana zerrte sie wieder hoch. »Stell dich nicht so an!«, fauchte sie, während einer ihrer Helfer dabei war, das Boot loszutäuen.

»Es ist schon gut, Morgana, ich komme auch allein zurecht.«

Aus einer sehr kurzen Distanz starrte die Wölfin ihre Geisel in die Augen. »Früher warst du stärker, nicht wahr?«

»Das ist relativ.«
»Nein, nein, du hast so manchen Kampf entschieden und mir einige schwere Steine in den Weg gelegt. Und so etwas mag ich überhaupt nicht. Aber die Abrechnung werde ich dir sehr bald präsentieren.« Sie gab Nadine einen heftigen Stoß, der sie zu einer Bank katapultierte, auf deren Sitzfläche sie fiel.
Dort blieb sie hocken, bewacht von den beiden Bestien, die mit der Bootsführung nichts zu tun hatten, denn das übernahm Morgana Layton persönlich.
Nadine fand Zeit, sich umzuschauen. Sehr viel Ahnung von Booten hatte sie nicht. Mit dieser kleinen Jacht aber ließ sich schon in Sichtweite der Küste schippern und auch weiter aufs Meer hinausfahren, obwohl sie für eine Überquerung des Atlantiks nicht tauglich erschien.
Wo ging die Reise hin?
Nadine wagte nicht zu fragen. Als die beiden Motoren zu dröhnen begannen, schloss sie die Augen…

***

Die letzten Stunden hatten arg an ihrer Konstitution und der Kondition gezerrt, denn das Schaukeln des Boots auf der Wasseroberfläche ließ die Übelkeit in Nadine hochsteigen. Da war es besser, wenn sie die Augen öffnete.
Weit waren sie noch nicht gefahren, dafür in einem Kreisbogen, und Nadine konnte noch immer die größere Insel sehen, diesmal jedoch von der anderen Seite, wo die Brandung nicht gegen hohe Felsen stürmte, sondern flach auslaufen konnte.
Der Himmel erhellte sich allmählich, aber die Gedanken der Frau kümmerten sich nicht um den hereinbrechenden Tag. Sie beschäftigten sich mit ihrer persönlichen Zukunft, die nicht eben rosig aussah.
Ihre Entführung hatte die Layton von langer Hand geplant. Da war nichts dem Zufall überlassen worden und auch der Besuch der Insel konnte nicht als zufällig angesehen werden.
Nadine schaute hin. Ihr Blick erfasste das Gelände und den allmählich rot werdenden Himmel darüber. Sie entdeckte aber auch das Gebäude, das sich dort scharf konturiert abhob, wo das von den Ufern her ansteigende Gelände abflachte und zu einem kleinen Plateau auslief.
Sogar einen natürlichen Hafen hatte die kleine Insel. Eine fast dreieckige Bucht, die die Form einer Tortengabel hatte.
Es war kein Strand vorhanden. Deshalb war das Wasser auch tief genug für das Boot, das von Morgana Layton in den Einschnitt manövriert wurde.

Nadine Berger konzentrierte sich mehr auf die Hütte. Noch auf dem Deck konnte sie erkennen, dass sie aus Steinen und Holz gebaut worden war, wobei das Holz einen ziemlich ramponierten Eindruck machte und von den Steinen gestützt wurde.

Sie wunderte sich darüber, dass diese Hütte das Versteck der Wölfin sein sollte. Da hätte sie ihr schon etwas Besseres zugetraut. Letztendlich kam es auf das Ergebnis an, und das wiederum würde für Nadine nicht gut aussehen.

Das Anlegen musste Morgana geübt haben, denn sie schaffte es ohne Schwierigkeiten, das Boot mit der Steuerbordseite an eine natürlich aussehende Mole zu bringen.

Einer der Helfer war von Bord gesprungen und täute das Boot fest. Morgana hatte den Platz am Ruder verlassen. Über die schaukelnden Planken hinweg kam sie auf Nadine zu. Schon auf dem Weg zu ihr lächelte sie, danach deutete sie ein Nicken an. Das Gesicht lag zur Hälfte im Schatten.

Am Himmel explodierten die Strahlen der Sonne und breiteten sich wie ein großer Fächer aus. Die Werwölfe schienen davon nicht begeistert zu sein, sie jedenfalls zogen sich zurück und verschwanden innerhalb des Gebäudes.

»Wir sind da!«, erklärte sie.

Nadine Berger nickte. »Das sehe ich. Und was hast du jetzt vor?«

Morgana ließ ihren Blick prüfend über die Gestalt der veränderten Frau wandern. »Als Wölfin hast du mir eigentlich besser gefallen«, murmelte sie.

»Kann ich mir denken. Aber das hat sich nun geändert.«

»Ja, stimmt.«

Nadine gefiel die Antwort nicht. Sie kam ihr in dieser Lage ungewöhnlich vor. Misstrauen keimte in ihr hoch. Sie hatte das Gefühl, als würde sie in einer Falle stecken.

»Was hast du mit mir vor? Willst du mich wieder zu einer Wölfin machen? Diesmal zu…«

In diese Frage hinein schüttelte Morgana den Kopf. »Das würde ich gern, aber wir wollen bestimmte Dinge nicht wiederholen, meine kleine Freundin. Es geht immer voran, nichts bleibt stehen, und dem wollen auch wir Rechnung tragen.«

»Wie schön. Was bedeutet das für mich?«

Die Layton winkte mit dem Zeigefinger. »Komm mit, ich werde dir alles zeigen. Außerdem haben wir nicht mehr viel Zeit. Sinclair wird bestimmt die Spur aufgenommen haben.«

»Das hoffe ich.«

Die Layton lachte kalt. »Du kannst sagen, was du willst, Nadine, es wird dir persönlich nicht viel nützen. Das alles solltest du in Betracht ziehen. Mein Plan steht.«

Sie hatte die Sätze emotionslos gesagt und Nadine konnte sich vorstellen, dass eine Person wie Morgana nicht übertrieb. So etwas hatte sie nicht nötig.

Von den Helfern sah Nadine nichts mehr. Sie überlegte, ob jetzt eine Chance zur Flucht bestand.

Schließlich hatte sie es nur mit einem Gegner zu tun.

Morgana ging vor, leicht gebückt, weil das Gelände zur Inselmitte hin anstieg.

Es war nur mit niedrigen Pflanzen bedeckt, so konnte der Wind ungehindert über das kleine Eiland hinwegpfeifen.

Die Steine hatte Nadine bereits bei ihren ersten Schritten gesehen. Sie waren von unterschiedlicher Größe. Manche von ihnen konnten als sehr handlich angesehen werden. Das hatte sie natürlich auf eine Idee gebracht, zudem ihr Morgana den Rücken zudrehte.

Sie bückte sich. Der Stein passte genau in ihre Hand und Nadine Berger hob den rechten Arm.

Da drehte sich Morgana um.

Sie schien am Rücken Augen zu haben. Sie war schnell, sie spürte es genau.

Trotzdem warf Nadine den Stein und sie schickte noch einen Schrei hinterher.

Blitzartig ging Morgana in die Knie. Der Stein traf nicht und Nadine wollte wegrennen.

Die Layton war schneller.

Ihr Schlag traf Nadine an der rechten Wange. Er schleuderte nicht nur ihren Kopf herum, sie verlor auch das Gleichgewicht und rutschte auf dem Boden aus. Dann trat und schlug die Layton wie irre gegen sie. Nadine rollte sich herum, sie riss die Hände hoch, weil sie wenigstens ihr Gesicht schützen wollte, und so schnell, wie die Layton angefangen hatte, hörte sie auch wieder auf.

Nadine war keuchend liegen geblieben. Morgana stand neben ihr und schaute auf sie herab. »Steh auf, stell dich nicht so an! Du hast es dir selbst zuzuschreiben.« Bei jedem Wort bewegte sie den Arm mit der ausgestreckten Hand auf und ab.

Nadine quälte sich auf die Beine. Ihr Körper schmerzte an verschiedenen Stellen, weil die Layton auf nichts Rücksicht genommen und sie überall getroffen hatte.

»Das hättest du dir ersparen können, verflucht!« Sie bekam einen Schlag gegen die Schulter, der sie herumdrehte. »Zur Hütte! Aber schnell. Und denke nur nicht, dass du hier entwischen kannst, weil du meine Freunde nicht mehr in deiner Nähe weißt. Ich bin immer besser als du, Nadine.«

Nadine reinigte ihr Gesicht so gut wie möglich. »Ja, ich weiß, du bist besser!«

»Dann richte dich danach!«

Die Layton ließ sie nicht mehr allein gehen. Ihre Hand lag in Höhe des linken Ellbogens, fasste sehr hart zu und schob Nadine auf die schiefe Hütte zu. Dach und Anbau waren halb verfallen.

Die Tür hatten die Werwölfe wieder zugezogen. Nadine rechnete damit, dass sie in der Hütte bleiben würde, dann wunderte sie sich, als sie rechts an ihr vorbeischritten.

Die Layton bemerkte ihre Verwunderung, lächelte, sagte aber nichts zur Erklärung.

»Bitte, wohin…?«

»Keine Fragen, Nadine. Die Antworten wirst du gleich sehen können. Es ist eine Überraschung.«

»Darauf kann ich mittlerweile verzichten.«

»Nein. Ich habe dir doch gesagt, dass es immer weitergeht. Ich bin für den Fortschritt, glaube mir. Ich kann dir versprechen, dass diese Insel nur eine Übergangstation ist.«

»Wo werde ich…?«

Morgana hatte einen Finger auf die Lippen gelegt. »Keine Fragen mehr. Du wirst gleich alles sehen.«

Die Werwölfin hatte nicht übertrieben. Nach zwei weiteren Schritten hatten sie das seitliche Ende der Hütte erreicht, und ihr Blick wurde frei.

Nadine stand da, wie vom Donner gerührt. Die Augen drohten ihr aus den Höhlen zu quellen. Sie konnte nur den Kopf schütteln, denn was sie sah, war zwar irgendwie normal, aber damit hatte sie im Leben nicht gerechnet.

Mitten auf der Insel war ein Hubschrauber gelandet. Er stand dort wie ein übergroßes, pechschwarzes und unheimlich aussehendes Insekt aus Stahl und Glas.

»Na?«

Nadine schluckte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Ein - ein Hubschrauber?«

»Ja, meine Liebe.«

»Aber wieso?«

»Damit wirst du die Insel verlassen. Zusammen mit mir. Na, ist das eine Überraschung?«

Nadine Berger wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie schluckte einige Male, bevor sie eine Antwort geben konnte. »Ja, schon«, murmelte sie. »Sicher, das ist eine Überraschung. Aber - aber wer wird den Hubschrauber fliegen?«

»Ich nicht.«

»Das habe ich mir gedacht. Ich kann es auch nicht.«

Die Layton hob lässig ihre Schultern. »Dann werden wir wohl auf den Piloten zurückgreifen müssen.«

»Ach, den gibt es auch?«
»Und ob, meine Liebe.«
»Wer ist es denn?«
Morgana Layton lachte heiser. »Gedulde dich noch wenige Sekunden. Du wirst ihn gleich sehen.«
Sie wurden aus der Maschine beobachtet, denn die Layton gab dem Piloten durch Handbewegungen ein Zeichen.
Einen Moment später erschien in der Außenhaut der Maschine eine Lücke, als der Einstieg zur Seite geschoben wurde. Nadine sah innerhalb des Ausschnitts die Bewegung und auch die Gestalt, die plötzlich nach vorn ging. Es war ein Mann.
Hoch gewachsen, dunkelhaarig, auch dunkel gekleidet. Da es noch dämmrig war, musste Nadine zwei kleine Schritte vorgehen, um die Person erkennen zu können.
Sie hatte mittlerweile einiges von John Sinclair erfahren, was bestimmte Veränderungen anging. Mit ihren Informationen befand sie sich auf dem neuesten Stand.
Bisher war vieles Theorie gewesen, nun aber bekam sie die Praxis präsentiert.
Die Person, die den Piloten des Hubschraubers spielte, war kein Geringerer als Will Mallmann, auch Dracula II genannt!

***

Sein D auf der Stirn leuchtete in einem blutigen Rot und bewies damit, wovon sich dieser Vampir am Leben erhielt. Vom Blut der normalen, der anderen Menschen.
Der Anblick traf Nadine wie ein brutaler Hieb in den Magen. Sie ging unwillkürlich in die Knie.
Der Schweiß brach ihr aus sämtlichen Poren. Das Herz schlug plötzlich doppelt so schnell wie sonst. Die neben ihr stehende Morgana Layton amüsierte sich über ihre Gefangene und rieb sogar ihre Hände.
»Na, meine Liebe…?«
»Mallmann!«, flüsterte Nadine. »Verdammt noch mal, es ist tatsächlich Will Mallmann.«
»Sehr richtig. Ich hoffe, dass ich dir nicht zu viel zu erklären brauche.«
»Nein, ich weiß Bescheid.«
»Um so besser.«
Mallmann hatte den Hubschrauber verlassen, stand vor ihm, schaute sich kurz um, indem er den Kopf einmal nach rechts, dann wieder nach links bewegte.
»Komm ruhig näher, Will. Schau sie dir an. Du wirst begeistert sein und erleben, dass ich mein Versprechen gehalten habe.«

»Dein Versprechen?«

»Natürlich, meine Liebe. Ich habe Mallmann versprochen, dass ich ihm etwas übergeben werde. Wir sind beide so etwas wie Urdämonen. Die großen Unterschiede zwischen einem Werwolf und einem Vampir existieren nur äußerlich. Im Innern aber sind wir uns sehr gleich, wenn du verstehst. Es geht allein um den Keim, um das Böse, das von dieser Welt Besitz ergreifen wird und für das wir sorgen. Mallmann und ich haben Kontakt aufgenommen, geredet und festgestellt, dass wir ja die gleichen Interessen verfolgen. Unser Feind ist der Gleiche - Sinclair.«

»Ihn wolltet ihr durch mich treffen?«

»Genau.«

Nadine schwieg. Sie wusste, dass ihre Chancen auf ein Minimum gesunken waren, wenn sie überhaupt noch eine Möglichkeit sah, dem Grauen zu entkommen.

Mallmann war mächtig. So mächtig, dass er selbst geweihtem Silber widerstand, weil er sich im Besitz des Blutsteins befand, einer Reliquie, die mit dem Blut des echten Grafen Dracula gefüllt war. Sie gab ihm noch Jahrhunderte später eine Kraft, für die man kaum Worte der Erklärung fand.

Er näherte sich den beiden langsam, denn er wusste genau, was er wert war.

Sie wollte es nicht, aber Nadine behielt ihren Blick auf das Gesicht des Vampirs gerichtet, der lächelte und zwangsläufig seine Zähne zeigte, auch die beiden oberen, die länger hervorwuchsen, vorn spitz zuliefen und bereit waren, sich in den Hals des Opfers zu bohren, um von dort das Blut aus dem Körper zu saugen.

Er schlenderte so weit heran, dass er Nadine berühren konnte, wenn er den Arm ausstreckte, was er dann auch tat.

Nadine spürte seine Finger wie Eisfäden an ihrer rechten Wange. Sie streichelten die Haut. Ihr kam es vor, als wollte ihr der Blutsauger einen Todesgruß schicken.

Dann ließ Mallmann die Hand sinken und nickte.

»Zufrieden?«, fragte die Layton.

»Und ob. Ich muss mich bei dir bedanken.« Er schüttelte den Kopf. »Dass sich alles zum Guten wenden würde, daran hätte ich nicht gedacht. Aber jetzt sind wir so weit.«

»Richtig, Will.«

Der Vampir ließ seine Hand wieder sinken. Nadine starrte in sein Gesicht. Es kam ihr noch hagerer vor als früher. Die Augen lagen tiefer in den Höhlen, die Nase sprang dadurch schärfer und weiter hervor. Sie war gekrümmt wie ein Bogen.

Darunter die schmalen Lippen, der blasse Mund, das eckige Kinn. Irgendwie sah er menschlich aus, aber wehe, wenn er lächelte…

Morgana Layton nickte Mallmann zu. »Ich schätze, Will, dass es allmählich Zeit wird.«
»Ja, wir können starten!«
»Und wohin?« Nadine stieß die Frage hervor. »Wohin wollt ihr mich bringen?«
Mallmann lächelte. Es war ein Lächeln, das ihr Furcht machte, so wissend und auch so gefährlich.
Es drang gegen sie und erwischte sie wie ein nicht ausgesprochenes Todesurteil.
»Nun? Was glaubst du?«
»Hier werden wir wohl nicht bleiben. Da ich einen Hubschrauber sehe, kann ich mir vorstellen, dass wir die kleine Insel hier verlassen werden und uns zu einem Ziel begeben, dass zunächst nur uns bekannt ist. Hier in den Staaten, nehme ich an.«
»Nein.«
»Wo denn?«
»Wir sollten einsteigen«, schlug Mallmann vor. Er drehte sich um und schaute zum Himmel, der bereits eine sehr helle Farbe angenommen hatte. Zwar konnte der Vampir - allen alten Gesetzen zum Trotz - in der Sonne überleben, aber er hasste sie trotzdem. Zudem schwächte sie ihn doch ein wenig, besonders die Sonne des Sommers.
Morgana Layton reagierte sofort. Sie packte zu. Wieder umklammerte sie den Ellbogen der jungen Frau. Sehr roh stieß sie Nadine Berger auf den Hubschrauber zu.
Mallmann war nach einem letzten taxierenden Blick auf Nadine vorgegangen. Dass er sie nicht angefallen und ihr Blut getrunken hatte, brauchte nichts zu bedeuten. Er würde sie wohl kaum so lassen, wie sie jetzt war. Den Zeitpunkt für einen Angriff bestimmte immer noch er. Dann konnte er über sie herfallen, ihr in den Hals beißen und ihr Blut trinken. Dieser Plan der beiden war grausam.
Selbst in ihren kühnsten Träumen wäre Nadine nicht auf eine derartige Lösung gekommen.
Stolpernd erreichte sie den Hubschrauber, wurde hineingedrückt, wo der Vampir auf seinem Pilotensitz seinen Platz gefunden hatte und auf den Start wartete.
Die Layton rammte den Einstieg wieder zu, schaute auf den Rücken des Blutsaugers, bevor sie Mallmann auf die Schulter tippte. »Du kannst starten.«
»Und wohin?«
Morgana Layton drehte Nadine ihr Gesicht zu. Wieder verzerrte sich der Mund zu einem Lächeln.
»Zunächst zu einem Airport weiter südlich. Eine Zwischenstation.«
»Wie geht es weiter?«
»Wir steigen in ein Flugzeug um, einen kleinen Lear-Jet. Der wird

uns zu unserem eigentlichen Ziel bringen.«

»Darf ich fragen, wo das liegt?«

»Natürlich. Eigentlich hättest du es dir denken können. Wir werden nach London fliegen…«

***

Mein Freund, Abe Douglas, der G-man, hatte Wahnsinniges geleistet und seine Kollegen, die Wissenschaftler des FBI, auf Trab gebracht.

Es ging um das Foto, das man uns überreicht hatte. Um dieses eine Bild, das so ungemein wertvoll war. Es zeigte Nadine auf dieser winzigen Felsinsel liegend, angekettet, völlig ohne Chance, aber es hatte auch eine gewisse Hoffnung gegeben, denn im Hintergrund hatten wir einen Teil der Skyline von New York gesehen.

Und genau diesen Blickwinkel galt es näher zu untersuchen. Wenn wir herausfanden, von wo man diesen Teil der Skyline sehen konnte, wussten wir auch Bescheid, wo unsere Freundin Nadine Berger zu finden war. Hoffentlich lebte sie noch. Alles andere interessierte uns nicht.

Die Zeit verging, während ich in Abes Büro wie ein Tiger auf und ab lief. Der Kaffee aus dem Automaten schmeckte wie eine widerliche Brühe. Ich trank ihn trotzdem.

Schlimm hatte es uns erwischt. Alles hatte mit dem Anruf angefangen, der mich in London erreicht hatte. Nadine Berger wollte, dass ich nach New York kam, und ich war sofort losgeflogen. Zuvor hatten Suko und ich in London einen Werwolf gestellt und bei ihm einen Brief gefunden, der uns auf Morgana Laytons Spur gebracht hatte. Sie war wieder aus dem Schatten herausgetreten und hatte sich grausam zurückgemeldet. Ein neuer Trick war ihr gelungen.

Dank ihrer Attraktivität fiel es ihr leicht, Männer zu umgarnen. Sie lockte sie zu sich, schlief mit ihnen und pflanzte ihnen so den Keim des Grauens ein.

Jeder, der mit Morgana Layton geschlafen hatte, wurde später zu einem Werwolf.

So auch Adnan Trevayne, ein eiskalter Polizisten-Killer, dem ich in New York begegnet war, zusammen mit Nadine Berger. Wir hatten ihn überwältigen können, doch Nadine war, während ich mit dem Killer kämpfte, von Morgana Layton entführt worden.

Nach langen Verhören hatte uns Trevayne etwas gestanden und dann versucht zu fliehen.

Dabei war er dann erschossen worden.

Aber wir hatten das Bild.

Ich trank noch einen Kaffee. Manchmal rief Abe Douglas an, um mir zu melden, dass man einige Fortschritte erzielt hatte.

»Und gefunden nichts?«

»Noch nicht, John. Aber wir arbeiten daran.«

»Klar, aber dann wird Nadine tot sein.«

»Das will ich nicht hoffen.«

Ich schaute aus dem Fenster, hinter dem das nächtliche New York in einer schwülen, nächtlichen Wärme lag. Aus den tiefen Straßenschluchten schienen Gespenster in die Höhe zu steigen, doch es waren nur die langen, schwülen Dunstfahnen, die an den Wänden der Häuser in die Höhe krochen und dabei auch die Fenster passierten.

Manhattan kühlte auch in der Nacht nur wenig ab. Es war zu einem Kessel der Schwüle geworden.

Plötzlich flog die Tür auf. So vehement, dass ich mich heftig erschrak und beinahe zur Waffe gegriffen hätte, als ich auf dem Absatz herumwirbelte.

Abe Douglas stand im Raum. Keuchend, mit offenem Jackett und tief herabhängendem Schlipsknoten. Rot im Gesicht verschwitzt, aber auf eine Art und Weise lächelnd, das mir Mut machte.

»Hast du…?«

»Sicher, John, ich habe es gefunden. Es ist alles klar. Wir wissen jetzt Bescheid.«

Ich rannte los. Und zwar so schnell, dass mein Freund Douglas Mühe hatte, mit mir Schritt zu halten.

Die Erklärung gab er mir im Fahrstuhl auf dem Weg nach oben, denn wir wollten vom Dach des Gebäudes aus mit einem Hubschrauber zum Ziel starten. »Südlich von Queen liegt die Jamaica Bay, die ja zum Atlantik gehört und mit zahlreichen Inseln bestückt ist. Es sind sehr viele Inseln. Große, kleine, auch namenlose, und auf einer dieser Inseln wird Nadine Berger gefangen gehalten.«

»Okay, wie heißt sie?«

Bei seiner Antwort stürmten wir bereits auf das Dach und auf den dort wartenden Hubschrauber zu, dessen Motoren bereits angelassen worden waren. »Sie gehört zu den Namenlosen, es ist ja nur ein kleiner Fleck. Aber in der Nähe befindet sich eine größere Insel. Ich denke schon, dass sie unsere Chance ist.«

»Du meinst…«

»Ich meine noch nichts.«

Wir stiegen ein. Abe nahm neben dem Piloten Platz. Ich hockte mich hinter die beiden.

Sofort hob der Hubschrauber ab. Wir hatten auf Verstärkung verzichtet, das würde alles zu viel Zeit in Anspruch nehmen. In unserem Fall ging es wirklich um Minuten.

Schon kurz nach dem Start eröffnete sich uns ein Blick, um den uns manche beneidet hätten, denn unter uns schwebte, wie auf Lichtern getragen, die Skyline von Manhattan.

Ein weites Feld, herrlich anzusehen, aber meine Gedanken kreisten

nicht um die sich abzeichnenden hellen Bahnen der Straßen und Plätze, ich dachte allein an Nadine.

Meine Handflächen waren so nass, als hätte ich sie eben erst gewaschen. Nur befand sich kein Wasser auf der Haut, sondern Schweiß.

Abe Douglas gab sich ruhiger. Auf seinen Knien lag ein Plan der Jamaica Bay, auf den er hin und wieder schaute. Mit dem Piloten sprach er nicht, der wusste auch so, wie er fliegen musste.

Wir nahmen den südlichen Kurs. Wenn ich nach links schaute, sah ich den Glutball der Sonne. Er schien geradewegs aus dem East River emporzusteigen.

Schon jetzt erkannte ich, dass es wieder ein verdammt heißer Tag in New York werden würde.

Die Lichter verschwanden, ein großer, wogender Teppich breitete sich aus. Er lag unter uns wie ein Schatten, der von verschiedenen Seiten angefasst und ständig zurechtgezupft wurde. Dazwischen malten sich die Inseln ab.

Douglas hatte nicht übertrieben. Die Jamaica Bay war tatsächlich reich an kleinen und größeren Inseln. Die Brandungswellen zeichneten ihre Umrisse nach, wenn die Wogen gegen den Strand liefen und ihren hellen Bart hinterließen.

Ich tippte Abe auf die Schulter. »Wie weit ist es noch?«

»Leider liegt sie ziemlich weit südlich.«

»Auch das noch.«

»Keine Sorge, wir packen es.«

Ich gab keine Antwort. Zwar bin ich von Natur aus ein Optimist, aber ich kannte meine Pappenheimer. Wenn gewisse Dämonen etwas vorbereiteten, dann taten sie es richtig. Dann schlugen sie eiskalt zu, da hatten sie nichts dem Zufall überlassen.

Morgana Layton gehörte zu der oberen Kaste der intelligenten Schwarzblüter. Was sie anpackte, das gelang zumeist. Gerade bei Nadine Berger würde sie sich einen Plan ausgedacht haben, der nicht so leicht zu durchkreuzen war. Wie sicher sie sich fühlte, war allein daran zu erkennen, dass sie uns sogar ein Foto von Nadine hatte zukommen lassen. Ich war davon überzeugt, dass wir eine böse Überraschung erleben würden.

Wir verloren an Höhe. Für mich ein Beweis, dass wir uns dem Ziel näherten.

Die Insel sahen wir bereits. Sehr weich und schleierhaft fielen die Sonnenstrahlen über das Meer und das kleine Eiland kam mir vor, als hätte eine große Hand einen Haufen Dreck voller Wut in das Meer geschleudert und noch einmal daraufgeklopft, wobei ein kleiner Hügel allerdings ausgelassen worden war.

Abe hatte einen Feldstecher genommen. Er konnte so besser sehen

und erstattete mir Meldung.
»Auf der Insel steht ein Haus oder so etwas Ähnliches, John.«
»Siehst du eine Bewegung?«
»Nein, scheint alles ruhig zu sein. Aber wir müssen näher heran, dann ist es…«
»Da ist die kleine Insel, auf der Nadine gelegen hat.« Ich hatte sie gesehen, weil wir mittlerweile so tief flogen, dass man das Gefühl haben konnte, hineinzugreifen.
Der Pilot hatte begriffen, was ich wollte. Er legte den Hubschrauber in eine Kurve und umkreiste das winzige Eiland. Der von den Rotorblättern erzeugte Wind wühlte das Wasser auf und ließ peitschende Wellen entstehen.
»Wir müssen auf der großen endlich landen!«
»Geht in Ordnung.«
Ich hatte mich aus dem Gespräch zwischen Abe und dem Piloten herausgehalten. Mein Blick galt der großen Insel. Noch immer lag sie wie ausgestorben im ersten Licht der aufgehenden Sonne, die ihre Strahlen über sie und das Meer hinwegschickte, sodass die Wellen einen rötlichen Schein annahmen.
Als wir noch tiefer sanken, sah es so aus, als würde uns der Boden der Insel entgegenkommen. Aber wir waren es, die auf ihn zu schwebten. Nicht mehr so gerade und direkt flog der Hubschrauber. Er schaukelte etwas, als er für einen Moment in der Luft stehen blieb. Dann senkte er sich und sehr sanft sorgte der Pilot dafür, dass er trotz des abfallenden Geländes mit beiden Kufen gleichzeitig aufsetzen konnte.
Das war geschafft!
Mir ging alles nicht schnell genug. Zuerst stiegen der Pilot und Abe Douglas aus, doch Abe schickte den Piloten wieder zurück in das Cockpit.
Was wir hier vorhatten, ging nur uns an. Wir wollten den Mann keinesfalls in Gefahr bringen. Trotz der Ruhe glaubte ich nicht daran, dass diese Insel so leer war.
»Wenn überhaupt«, sagte Abe Douglas, »dann müssen sich Nadine und die Layton im Haus befinden.«
»Das sehe ich auch so.«
Der G-man schaute mich skeptisch an. »Überzeugt hast du dich nicht angehört, John.«
»Stimmt. Ich kann dir den Grund auch sagen. Mir gefällt einfach nicht, was ich hier sehe.«
»Eine Falle«
Ich hob die Schultern. »Davon müssten wir eigentlich ausgehen, aber ich bin sicher, dass sich Nadine nicht mehr auf dieser Insel befindet. Das habe ich einfach im Gefühl.«

»Dann sind wir zum Narren gehalten worden.« Abe drehte sich auf der Stelle. Der Wind fuhr unter die Schöße seines Jacketts und hob sie an. Ein ungewöhnliches Licht umgab uns. Nicht hell und auch nicht dunkel. Die Schatten wirkten in der Mischung zwischen dem dunklen Grau und den ersten bleichen Strahlen der Sonne noch schärfer konturiert. Und das Haus stand vor uns, als hätte man es gebaut, um es danach kurzerhand zu vergessen. Es hatte zudem dem Zahn der Zeit Tribut zollen müssen. Seine Grundmauern bestanden aus Stein, der hatte noch gehalten. Dafür zeigte das Dach Lücken. Der hölzerne Anbau sah aus, als wäre er von der Fäulnis zerfressen worden.

Douglas wies mit der Mündung seines 38ers auf die Eingangstür. »Wir sollten…«

»Ich gehe vor.«

»Bitte.«

Vor der Tür blieb ich noch einmal stehen und drehte mich zu Abe Douglas um. »Viel Hoffnung habe ich nicht.«

»Wegen Nadine?«

»Sicher. Die Layton wird uns genarrt haben. Sie schafft es immer wieder, falsche Spuren zu legen und dann, wenn ihr Feind in der Falle steckt, blitzschnell zuzuschlagen.«

»Gut, wenn wir Nadine nicht finden, was könnte uns dann noch alles erwarten?«

»Von der Bombe bis hin zum Nichts eigentlich alles.«

»Ja, das denke ich auch.«

Ich ließ Abe Douglas stehen und trat über die Schwelle. Das Haus war unterteilt in mehrere kleine Räume, die einmal gut eingerichtet gewesen sein mussten.

Jetzt war davon kaum etwas zu sehen. Was an Möbeln stand, war beschmutzt und zerstört worden, als hätten hier Vandalen gehaust.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Morgana Layton dieses Chaos hinterlassen hatte. Welchen Grund sollte sie zum Beispiel gehabt haben, die nach oben führende Treppe zu zerstören? Überhaupt keinen, das musste ein anderer gewesen sein.

Ein Werwolf?

Morgana Layton gehörte zu den Wesen, die eigentlich selten ohne Schutz gingen. Sie war diejenige, die sich immer auf Helfer verließ, deshalb rechneten wir auch damit, dass sich irgendwo in der Nähe zwei Wesen versteckt hielten.

Aber wo?

Hinter mir hatte sich Abe Douglas bewegt. Ich hörte ihn zunächst leise pfeifen, dann seine Erklärung. »Hör mal zu, hier gibt es einen Keller. Sogar eine Treppe ist vorhanden.«

»Ach ja?«

Als ich mich umdrehte, stand Abe vor der ersten Stufe. Mit gezogener

Waffe ging er weiter.

Ich folgte ihm. Seine Gestalt wurde zu einem sich bewegenden Schatten, als ihn die Dunkelheit aufnahm, die ihm aus dem Keller entgegendrang. Wir mussten vorsichtig und vor allen Dingen so lautlos wie möglich sein, um einen Gegner, der möglicherweise im Keller lauerte, nicht auf uns aufmerksam zu machen.

Nicht nur die Dunkelheit umgab uns, ein bestimmter Geruch wehte uns ebenfalls entgegen.

Ich kannte ihn, Abe weniger. An der Schulter hielt ich ihn zurück. Er drehte den Kopf, schaute mich etwas irritiert an und sah auf meine Lippen, die das Wort Werwolf formten.

»Wieso?«

»Der Geruch!«

Der G-man schnupperte. »Ja, er ist schon komisch.«

Im Gegensatz zu Abe trug ich eine Lampe bei mir. Ich holte sie hervor und schickte den dünnen Strahl die Stufen hinab in die Tiefe. Die Treppe hörte schon nach wenigen Stufen auf. Dahinter lag ein Raum oder eine Höhle, in der nichts stand. Der Strahl glitt über den schmutzigen Boden, tanzte weiter, je mehr ich meine Hand bewegte, und erreichte eine Wand, vor der sich zwei an dem Boden liegende Gestalten abzeichneten, die uns den Rücken zudrehten.

Sofort löschte ich das Licht.

Neben mir ballte Abe Douglas die rechte Hand zur Faust. »Verdammt, John, das ist…«

Ich legte einen Finger auf die Lippen. Diesmal ließ ich die Lampe ausgeschaltet, der Weg war auch in der Dunkelheit leicht zu finden. Abe Douglas hatte meine Handbewegung noch erkannt, mit der ich ihn bat, zurückzubleiben.

Im Keller gab es kein Fenster. Die Entfernung zu den beiden hatte ich im Kopf und machte erst Licht, als ich sicher war, dicht vor ihnen zu stehen.

Dann strahlte ich nach unten.

Ich hatte dorthin gehalten, wo sich die Köpfe befinden mussten - und sah das Furchtbare.

Es waren noch Werwölfe. Trotz des allmählichen aufkommenden Tageslichts hatten sie sich nicht zurückverwandelt. Sie blieben in der Dunkelheit des Kellers und ruhten sich aus.

Leider sah ich weder Nadine Berger noch ihre große Widersacherin Morgana Layton. Wer hier lag und möglicherweise von ihnen zurückgelassen worden war, musste zu den Helfern gehören, die ein Wesen wie die Layton oft um sich hatte.

Ich schickte Abe wieder zurück, bevor ich eine der Bestien in die Seite trat.

Es erfolgte keine Reaktion.

Noch einmal trat ich zu.

Da sprang der zweite Werwolf in die Höhe. Er hatte näher an der Wand gelegen, wurde zu einem Irrwisch, riss das Maul auf, fauchte und wuchtete sich auf mich zu.

In dem kleinen Keller gab es nicht viel Raum, um auszuweichen. Die Bestie funkelte mich an, eine Zunge schlug wie ein Lappen aus dem aufgerissenen Maul, dann hämmerten die Pranken zu.

Ich war schon zur Seite gewichen, prallte mit der rechten Schulter gegen die Wand, schwenkte die rechte Hand und feuerte der zum zweiten Mal springenden Bestie entgegen.

Die Kugel wuchtete durch das dunkle Fell in den Körper. Das Wesen wurde gestoppt. Dicht vor mir jaulte es schrecklich laut auf, bevor es einen wilden Tanz aufführte und sich mit dem eigenen Körper neben mir gegen die Wand wuchtete.

Der Werwolf hatte die Arme hochgerissen. Die langen Nägel seiner Pranken kratzten Streifen in die Wand, als er an ihr herabglitt, weil er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte.

Das war geschafft!

Der zweite Werwolf hatte es schlauer angefangen. Ich war abgelenkt, Abe besaß keine Silberkugel-Waffe und hatte über die Treppe nach oben fliehen müssen, bevor die Bestie ihn hätte erwischen können.

Von oben hörte ich Schüsse.

Wie ein Irrwisch rannte ich die Stufen hoch, begleitet vom Krachen der Waffe.

Dann sah ich Abe. Die Szene wirkte grotesk, vielleicht auch, weil sie sich in einem Wechsel von Licht und Schatten abspielte.

Der Werwolf hielt sich im Schatten auf, Abe Douglas im klaren Sonnenlicht, das durch ein Fenster fiel. Er hatte nicht nur mehrere Male geschossen, sondern auch getroffen, denn das Fell der Bestie wies Einschusslöcher auf.

Aber sie war nicht erledigt.

Die Kreatur stand, sie schwankte und ging vor. Mit tapsig gesetzten Schritten, die Pranken dabei ausgestreckt, die Arme zur Seite gedreht. Bei jedem Schritt bewegte sie die Arme mit, aus den Augen leuchtete ein grausamer Glanz.

Wieder schoss Abe.

Diesmal hatte er höher gehalten, aber auch etwas verzogen. Die Kugel erwischte nicht die Stirn der Bestie, sie schrammte an der rechten Seite des Kopfes entlang und sorgte dabei für eine schüttelnde Bewegung. In einem Reflex fuhr die Pranke hoch, als wollte sie die Wunde durch das Dagegenpressen der Handfläche heilen.

»John, verflucht! Den packe ich nicht!« Das schrie mir Abe zu, als sich der Werwolf bückte und eine Stange aus Metall aufhob, die er als Waffe zweckentfremdete.

Er drehte sich um und schlug zu.

Mit etwas Ähnlichem hatte ich gerechnet, war zurückgesprungen und hörte noch das leise Fauchen, so dicht wischte die Stange an meinem Gesicht vorbei.

Dann schoss ich.

Die Silberkugel traf ihn irgendwo am Körper. Sofort verbreitete sie ihre Kraft, die in alle Richtungen strömte und die Bestie endgültig vernichtete.

Noch stand sie auf den Beinen, dann beugte sie sich vor und sah so aus, als wollte sie noch einmal springen.

Es klappte nicht. Wie vom Blitz getroffen brach der Werwolf zusammen. Auf dem Bauch blieb er liegen, sodass wir auf seinen Rücken starren konnten.

Unter der ziemlich zerfetzten Kleidung veränderte sich das Fell der Bestie. Hatte er vor wenigen Sekunden noch sehr glänzend und sogar gepflegt ausgesehen, so nahm es jetzt eine andere Farbe an und sah bald aus, als hätte jemand Asche darüber hinweggestreut.

Auch das Gesicht blieb nicht verschont. Die Augen zeigten längst nicht mehr den stählernen Glanz.

Der Blick war gebrochen und die vorgeschobene Schnauze verschwand ebenfalls.

Der Werwolf wandelte sich zurück in einen Menschen, der tot vor uns lag.

Auch Abe Douglas hatten den Mann noch nie gesehen.

Die Hälfte der Hütte war durch das Sonnenlicht erhellt worden. Wir hielten uns dort auf. Jeder von uns sah die Trauer und die Wut auf dem Gesicht des anderen.

»Soll ich dich nach Nadine fragen, John?«

Ich winkte ab. »Lieber nicht.«

»Trotzdem, wo kann sie sein?«

Ich hob die Schultern und verließ die Hütte. In meinem Mund hatte sich ein Geschmack ausgebreitet, der an Galle erinnerte. In mir tobte nahezu eine Sucht nach etwas Flüssigem. Ein Flasche Wasser oder Saft hätte Wunder gewirkt. Stattdessen schaute ich gegen das helle Morgenlicht der Sonne, das grell gegen meine Augen schien und auch den Hubschrauber klar und scharf umfloss.

Der Pilot war ausgestiegen, hatte sich aber nicht getraut, in das Haus zu kommen. Erst als Abe Douglas hinter mir erschien, lief er auf uns zu.

»Ich habe Ängste ausgestanden. Was war denn los?«

»Nichts mehr«, sagte Abe.

»Haben Sie denn gefunden, was Sie suchten?«

Der G-man schüttelte den Kopf. »Leider nicht, Perry.«

»Dann war alles umsonst?«

»Umsonst ist nie etwas. Jedenfalls gibt es zwei Bestien weniger auf der Welt.«

Perry schabte über seinen dunklen Dreitagebart. Dabei bewegte er unruhig seine Augen und rutschte auch mit dem Fuß hin und her, was uns natürlich auffiel.

»Haben Sie was, Perry?«

Der Pilot hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht, Sir, aber…«

»Los, raus mit der Sprache!«, forderte Douglas.

»Nun ja, als Sie im Haus verschwunden waren, habe ich mich etwas umgeschaut.«

»Sie sind also nicht im Cockpit geblieben?«

»Nein, weil mir etwas auffiel.«

»Okay, was?«

»Hören Sie, Sir. Wenn ein Hubschrauber landet, hinterlassen die Kufen Spuren. Das mal vorweggenommen. An der anderen Seite der Insel befindet sich ein kleiner, natürlicher Hafen. Und dort habe ich ein Boot gesehen, das dort dümpelt.«

»Weiter.«

»Es sah verlassen aus. Ich bin nicht hineingegangen, um mich zu überzeugen, aber ich habe andere Spuren entdeckt. Die von Landekufen eines zweiten Hubschraubers, und sie sahen mir verdammt frisch aus. Um das erkennen zu können, braucht man kein Trapper oder Pfadfinder zu sein.«

Abe Douglas sagte nichts, ich aber fragte nur: »Wo?«

»Kommen Sie mit.«

Wir brauchten nicht sehr weit zu gehen und blieben sogar in der Nähe unserer Maschine. Der Pilot streckte beide Arme aus, um uns die gewisse Stelle zu zeigen.

Die Insel bestand fast nur aus Steinen und wenig Gehölz, aber zwischen den Steinen wuchs Gras in einer bestimmten Fläche und Anlage. Es wucherte ziemlich hoch, deshalb war von uns genau zu erkennen, wo sich die Kufen eingedrückt hatten.

Abe Douglas nickte und richtete sich nach einer sorgfältigen Prüfung wieder auf. »Das ist in der Tat ein Hubschrauber gewesen.«

Ich war stumm. Meine Gedanken wirbelten. Ich dachte daran, dass wir verloren hatten, ballte vor Wut die Hand zur Faust und kam zu dem Ergebnis, dass die Layton noch weitere Helfer gehabt hatte.

Und wieder waren sie und ihre Helfer uns um die berühmte Nasenlänge voraus gewesen.

»Was jetzt?«, fragte der G-man.

Ich hob die Schultern. »Hinterherfliegen können wir wohl kaum.«

»Ich lasse trotzdem eine Fahndung anlaufen«, erklärte der G-man und tauchte in das Cockpit. Er wollte Kontakt mit der Dienststelle aufnehmen. Vielleicht war ein Hubschrauber gemeldet worden, das

mussten die G-men durch die Flugüberwachung erfahren.
Sehr schnell war er wieder bei uns.
»Hast du gute Nachrichten?«, fragte ich ihn.
Er winkte nur ab. »Nein, nichts, überhaupt nichts. Ich kann nur noch auf die Flugüberwachung hoffen. In einer Viertelstunde rufe ich wieder in der Zentrale an.«
»Wir sollten uns trotzdem das Boot an sehen. Wo, sagten Sie, liegt es?«
»Auf der anderen Seite der Insel, Sir.«
»Gut, dann schaue ich mich dort um.« Douglas war dagegen.
»Warte noch, bis ich…«
»Nein, Abe, lass mal. Ich kann gut auf mich selbst Acht geben. Außerdem glaube ich nicht daran, dass sich noch irgendwelche Werwölfe unter Deck befinden.«
»Da magst du Recht haben.«
Nachdem ich die Hügelkuppe überwunden hatte, war es nicht schwer, den direkten Weg zum Hafen zu finden. In der Tat schaute ich auf eine kleine natürliche Bucht, gerade passend für das Boot, das dort lag und auf den Wellen dümpelte.
Ich war schnell dort und kletterte an Bord. Nur das Rauschen der Wellen umgab mich. Ansonsten herrschte auf dem Deck das große Schweigen. Ich suchte nach Spuren, fand keine und auch unter Deck wies nichts auf Nadine Berger hin.
Statt dessen hing noch der Geruch zwischen den Wänden der Kabinen. Dieser strenge Werwolf-Gestank, den ich ebenso wenig mochte wie den Modergeruch eines uralten Vampirs.
Sie waren hier gewesen, dann in den Hubschrauber gestiegen und abgeflogen.
Wohin?
Ich wäre jetzt gern ein Hellseher gewesen.
Ich dachte an Nadine, sah ihr Bild vor meinem geistigen Auge und auch das glückliche Gesicht, das ich bei ihr erlebt hatte, als wir uns in dem kleinen Motel liebten.
Für einen Moment war es eine wunderbare Phase für uns beide gewesen, da war die Flamme der Hoffnung in die Höhe geschossen und nun wieder erloschen.
Manchmal konnte des Leben grausam sein. Das hatte ich oft genug mitbekommen.
Ich stand noch im Ruderhaus und wollte wieder gehen, als mir etwas auffiel.
An der linken Seite, wo die Holzleiste etwas verbogen war, klemmte ein Umschlag. In einem strahlenden, unschuldigen Weiß schaute er mich an. Ich zupfte ihn hervor und las augenblicklich den Namen des Adressanten. Es war mein eigener.

Wieder eine Nachricht und wieder zitterten meine Finger, als ich den Umschlag öffnete.

Es war nicht die Schrift der Nadine Berger, diese Nachricht hatte mir Morgana Layton hinterlassen.

Flüsternd sprach ich die Worte. »Pech gehabt, John. Wenn du diesen Brief liest, sind wir längst verschwunden. Dann beginnen wir damit, Teil drei unseres Planes einzuläuten. Ich weiß, dass du jetzt unruhig bist, wäre ich an deiner Stelle auch. Deshalb will ich dir einen kleinen Tipp geben. Vergiss die Insel hier, vergiss New York und wende dich wieder der Alten Welt zu. Das ist besser für dich. Am besten wird es sein, wenn du so schnell wie möglich zurück nach London jettest. Dort könnte sich in naher Zukunft etwas ereignen und ich möchte unbedingt, dass du nicht weit davon entfernt bist. Und noch etwas, John. Nadine Berger, die so an dir gehangen hat, vermisst dich sehr. Bis bald, John…«

Ich knüllte den Brief vor Wut zusammen und schleuderte ihn zu Boden. Da hatte die Layton auf der Klaviatur meiner Gefühle gespielt wie ein perfekter Pianist und sie wusste genau, dass ich mich ärgerte und vor Zorn fast vergehen würde.

Wir waren verhöhnt worden, wie es schlimmer nicht hatte kommen können. Und wo waren meine Chancen?

Nicht hier in New York. Ich musste wieder zurück nach London, wie man es mir geschrieben hatte.

Ich bückte mich, hob den Brief auf und betrat wieder das frei liegende Deck.

Die Sonne stand jetzt voll am Himmel. Ihre Strahlen trieben mir noch mehr Schweiß aus den Poren.

Für einen Moment schaute ich gegen die anrollenden Wellen, die sich flach und schaumig in die kleine Bucht hineindrängten. Aber das Wasser zeigte mir leider keine Lösung. Abe Douglas und ich standen hier auf dem Eiland auf verlorenen Posten.

Ich lief den Weg wieder hoch. Der G-man wartete vor dem Hubschrauber. An seinem Gesicht las ich ab, dass er nichts erreicht hatte. Dieser fremde, andere Hubschrauber war und blieb verschwunden.

Er hob die Arme. »Bleibt mir nur die Hoffnung, dass du etwas gefunden hast, John.«

»Das habe ich.«

»Mensch, was…?«

Ich hatte den Brief aus der Tasche geholt und zupfte ihn so gut wie möglich auseinander. »Hier, lies selbst. Dann weißt du endgültig, was von der Hoffnung geblieben ist.«

Er las ihn zweimal, bevor er ihn mir wieder zurückgab und ich ihn einsteckte.

»London also. Glaubst du das, John?«

»Und ob ich das glaube. Die Layton treibt mit uns ein gefährliches Spiel, aber sie lügt nicht. Ich kenne sie gut genug. Sie muss sich ihrer Sache unheimlich sicher sein, dass sie dermaßen in die Offensive geht. Das lässt mich frösteln.«

»Was könnte sie in London wollen?«

Ich blickte den G-man mit gerunzelter Stirn an. »Eine gute Frage, Abe. Damit will ich nicht sagen, dass London ihre Heimat ist, aber ich meine schon, dass sie sich dort einigermaßen auskennt. Zudem leben in der Stadt Menschen, die unmittelbar mit Nadine Berger zu tun gehabt haben, die Conollys, zum Beispiel.«

»Meinst du, dass Nadine und Morgana…«

Ich ließ Douglas nicht ausreden. »Man muss mit allem rechnen, mein Freund. Wirklich mit allem.«

»Und was könnten sie…?«

»Abe, ich weiß es nicht. Ich habe überhaupt keine Ahnung. Ich kann nicht einmal spekulieren. Wer kennt sich schon bei dieser Person aus? Wer ist über die Pläne der Morgana Layton informiert? Nur sie selbst und möglicherweise Fenris, der Götterwolf, der hinter allem steckt. Jedenfalls ist da ein gewaltiger Plan ausgetüftelt worden, dessen Einzelheiten ich leider nicht kenne.«

»Es dreht sich nur um Nadine.«

»Auch. Ich rechne damit, dass Morgana Layton auch mich und andere treffen will. Wir sind nun mal keine Freunde und stehen auf zwei verschiedenen Seiten. Das ist nie deutlicher gewesen als hier auf dieser verdammten Insel.«

Der FBI-Agent nickte. »Okay, dann lass uns zurückfliegen. Hier haben wir nichts mehr zu suchen.«

»Eben.«

Mit traurigtrotzigen Gesichtern stiegen wir in die Maschine. Ich nahm wieder meinen alten Platz ein und schaute nicht mehr zurück, als Perry den Hubschrauber startete.

Meine Gedanken beschäftigten sich mit der Zukunft, die ich nicht kannte.

Jedenfalls führte die Spur wieder zurück nach London. Und dort wartete Suko, dem ich Bescheid geben musste. Er sollte sich dann mit den Conollys in Verbindung setzen.

Ich selbst hätte Bill auch anrufen können, wollte aber erst in London sein, um mit ihm direkt sprechen zu können. Die Conollys waren in Urlaub gewesen, das wusste ich. Aber sie mussten inzwischen wieder zurückgekehrt sein.

Meine Güte, wie würde die Familie reagieren, wenn sie von der erneuten Schlappe erfuhr? Besonders Johnny, der Sohn. Schließlich war Nadine für ihn so etwas wie eine Beschützerin gewesen. Sie hatte

in der Nacht in seinem Zimmer geschlafen und stets auf ihn Acht gegeben und ihn im Laufe der Jahre vor vielen Gefahren bewahrt.

Johnny hatte sich am schwersten mit der neuen Tatsache abfinden können und unter Nadines Verschwinden am meisten gelitten. Jetzt bestand sogar die Möglichkeit, dass er sie wiedersah.

Nur - wie würde er sie wiedersehen?

Als Mensch, als Werwölfin?

Es war alles möglich und ich wagte kaum, noch weiter darüber nachzudenken.

Abe Douglas sah mir an, dass es mir nicht besonders ging. Er sagte: »John, in deiner Haut möchte ich nicht stecken.«

Ich grinste schief. »Ich eigentlich auch nicht, Abe. Aber was willst du machen?«

»Nichts.«

»Du sagst es«, erwiderte ich leise und starrte ins Leere…

***

London!

Sommer und eine Hitze, die alle Rekorde brach. Da hatte kaum jemand Lust, zur Arbeit zu gehen, aber es musste ja getan werden, und es konnten nicht alle in Urlaub gehen.

Suko gehörte zu den Menschen, die ebenfalls in der Stadt geblieben waren. Im Gegensatz zu Glenda Perkins. Sie hatte sich in der Saure-Gurken-Zeit Urlaub genommen und war verschwunden. Glenda trieb sich irgendwo an der Küste herum, wo wenigstens ein frischer Wind wehte und die Luft nicht wie heißes Blei zwischen den Häusern stand.

Im Büro war Suko nicht geblieben, weil er von Jane Collins einen Anruf bekommen hatte.

Sie bat ihn um einen Besuch und ihre Stimme hatte so geklungen, dass Suko misstrauisch geworden war.

Natürlich hatte er hinterfragt, aber am Telefon keine weitere Antwort mehr bekommen.

Jetzt hockte er in seinem BMW und freute sich darüber, dass dieser von ihm in einem Preisausschreiben gewonnene Wagen mit einer gut funktionierenden Klimaanlage ausgerüstet war.

Es war am frühen Nachmittag, als Suko den BMW vor Janes Haus stoppte. Ob Zufall oder nicht, jedenfalls hatte er einen idealen Parkplatz gefunden.

Aus der Kühle des Wagens zu klettern und hinein in die gleißende Hitze zu gelangen war auch nicht das Wahre. Es waren nur wenige Schritte bis zu seinem Ziel. Über den schmalen Weg durchquerte Suko den Vorgarten und brauchte nicht zu klingeln, denn Jane hatte ihn bereits gesehen und öffnete die Tür.

»Grüß dich«, sagte sie knapp und gab den Weg frei.

Die Stimme hat sich noch immer nicht verändert, dachte Suko und betrat den kühlen Flur des schmalen Hauses, in dem Jane zusammen mit Lady Sarah Goldwyn wohnte, die auch Horror-Oma genannt wurde.

Jane schloss die Tür, ging vor in den Wohnraum. Suko folgte ihr langsamer. Jane trug bunte Bermudas und ein weißes, locker fallendes T-Shirt mit tiefem Ausschnitt.

Im Wohnraum, wo sonst der Tee eingenommen wurde, drehte sie sich vor der Anrichte um.

»Na, was ist?«

»Moment, Suko.« Jane hob den rechten Arm. »Findest du mich eigentlich attraktiv, auch wenn ich ungeschminkt bin?«

Der Inspektor schluckte. Er konnte nicht verstehen, was die Frage sollte. »Noch mal, Jane. Wie war das?«

»Ich habe dich gefragt, ob du mich attraktiv findest?«

»Klar, du siehst gut aus. Du bist…«

»Danke, das reicht mir.«

»Und weiter? Was soll die Frage? Du hast doch sicherlich einen Grund dafür gehabt? Gibt es Streit zwischen dir und Lady Sarah? Ist sonst etwas passiert?«

»Sarah Goldwyn ist nicht da. Keine Sorge, wir sind ganz allein. Aber ich bin noch nicht am Ende. Wie verhält es sich mit John Sinclair? Findet er mich auch attraktiv?«

»Ich denke…«

»Wie denkst du?«

»Na ja«, brummte Suko. »Jedenfalls habe ich nie etwas Gegenteiliges von ihm gehört.«

»Wo steckt er eigentlich jetzt?«

»In New York.«

»Gut«, sagte Jane und nickte. »Dann wäre das also geklärt. Dann bin ich keinem Komplott aufgesessen.«

Suko räusperte sich. »Jetzt hör mal zu, Jane. Schon am Telefon habe ich mich über den Klang deiner Stimme gewundert. Nun wundere ich mich über dein Benehmen. Was ist eigentlich in dich gefahren, zum Teufel? Was hast du denn?«

Plötzlich schimmerten Tränen in ihren Augen. Suko machte sich schon Vorwürfe, Jane so hart angesprochen zu haben. »Bitte, ich - ich habe es nicht so gemeint.«

Sie trat wütend mit dem Fuß auf. »Du hast damit nichts zu tun. Du bist ja hier und nicht in New York, wo du dich um eine gewisse Nadine Berger kümmerst.«

»Ahhh - daher weht also der Wind. Du bist sauer, weil sich John in den Staaten aufhält und dir davon nichts mitgeteilt hat. Es ging eben sehr schnell…«

»Darüber bin ich nicht sauer. Ich hätte überhaupt kein Recht, darüber beleidigt zu sein, aber es ist etwas passiert, das mich Johns New-York-Besuch mit anderen Augen sehen lässt. Ich habe nämlich per Express eine Nachricht bekommen.«

»Schön - und welche?«

Jane griff in die rechte hintere Tasche ihrer knielangen Hose und holte einen Briefumschlag hervor.

Dann ging sie zu einem Tisch, kippte den Umschlag, sodass der Inhalt aus der Öffnung rutschen konnte und sich auf der Platte verteilte.

Es waren vier Fotos, durch ein Fenster geschossen, das konnte Suko erkennen.

»Ist John deswegen nach New York gefahren?«, erkundigte sich Jane Collins leise.

Der Inspektor schluckte. Nicht wegen der Frage, sondern wegen der Aufnahmen. Die Motive waren eindeutig, an der Echtheit gab es nichts zu rütteln.

Alle vier Aufnahmen zeigten John und Nadine in bestimmten eindeutigen Positionen und beide trugen keinen Flecken am Leibe. Suko sagte nichts, der Anblick hatte ihm den Atem verschlagen. Er starrte auf die Bilder, schluckte und sein Gesicht verlor einiges von der gesunden Gesichtsfarbe.

»Weißt du nun, was ich meine?«, fragte Jane Collins mit kaum hörbarer Stimme.

Er räusperte sich. »Ich - ich denke schon. Wer hat dir denn diese Fotomontage geschickt?«

Jane wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie entschied sich für das Lachen, obwohl es sich mehr nach einem Weinen anhörte. »Fotomontage, Suko? Verdammt, das ist keine Fotomontage.« Sie schlug auf den Tisch, die Aufnahmen hüpften dabei. »Das sind echte Bilder. Du hast selbst gesagt, dass er nach New York gefahren ist.« Sie winkte ab. »Unsinn, Glenda und ich haben ihn zum Flughafen gebracht. Himmel, ich bin schon ganz durcheinander. Wir sind nicht verheiratet, John und ich. Auch mit Glenda ist er nicht zusammen, aber die Person, die mir die Bilder geschickt hat, wusste sehr genau, was sie damit anrichtete. Sie wollte einen Keil zwischen uns treiben und unser Verhältnis demontieren. John und Nadine.« Wieder lachte sie auf. »Es ist ja nicht das erste Mal, dass die beiden miteinander geschlafen haben, aber dies auf eine derartig gemeine Art und Weise präsentiert zu bekommen, ist widerlich.«

»Aus deiner Sicht hast du Recht«, erwiderte Suko tonlos. »Aber was soll ich machen? John ist ein erwachsener Mensch und für sich selbst verantwortlich.«

»Ja, das weiß ich alles. Trotzdem hat es mich tief getroffen. Ob Glenda die Fotos auch bekommen hat?«

»Sie ist für einige Tage an die Küste gefahren, ich weiß es nicht.« Suko schob die Aufnahmen wieder in den Umschlag. »Lass deine Emotionen mal beiseite, Jane. Wer könnte ein Interesse daran haben, dass du und eventuell auch Glenda diese Fotos sehen?«

»Vielleicht ein Trick von Nadine.«

»Unsinn, das würde ihr niemals in den Sinn kommen. Ich kann mir eine andere Person vorstellen.«

»Und welche?«

»Morgana Layton. Sie ist die treibende Kraft. Sie und ihre Wolfsmagie haben John nach New York geführt und nicht allein Nadine Bergers Anruf. Dann steckt sie auch dahinter.«

»Was folgerst du daraus?«

»Dass es möglicherweise eine Falle ist. Ja, dass sich für John in New York eine Falle geöffnet hat.«

Jane blieb sarkastisch. »Klar, Suko, eine Mädchenfalle. Mit Nadine als Köder.«

Suko hob die Schultern. »Ich kann mir vorstellen, wie es in dir aussieht, Jane, aber versuche mal, deine persönlichen Interessen auszuschalten. Dass man dir die Fotos geschickt hat, ist nicht ohne Grund geschehen.« Suko sprach rasch weiter, weil er sah, dass sich Jane melden wollte. »Und nicht nur, um dich eifersüchtig zu machen, Jane. Dahinter steckt viel mehr, glaube mir.«

»Und was?«

Suko schaute zu Boden. Bei der Antwort hatte seine Stimme einen ernsten Klang angenommen.

»Ich glaube, dass man eine große Schlinge um uns gelegt hat. Wir stecken bereits alle in der Falle oder sind Schachfiguren, mit denen man spielen kann. Morgana Layton, möglicherweise auch Fenris, der Götterwolf, stecken dahinter. Außerdem haben sie es geschafft, einen Keil zwischen uns zu treiben. Das alles hat Methode.«

»Mag sein«, gab Jane Collins zu, »nur ändert es nichts daran, dass John und Nadine ins Bett gestiegen sind und man mir diese Aufnahmen zugeschickt hat.«

»Und du hast nicht mit ihm geschlafen?«

Sie war irritiert. »Wie meinst du das?«

»Es gab auch Fälle, die ihr zu zweit gelöst habt, wenn ich mich nicht irre.«

Jane presste die Lippen zusammen, denn Suko hatte einen schwachen Punkt getroffen.

Der Inspektor lächelte, als er das Schweigen bemerkte. »Ist dem nicht so gewesen?«

»Bei mir ist das etwas anderes gewesen.«

»Kann ich nicht beurteilen, Jane. Ich glaube, dass eine Frau anders darüber denkt als ein Mann.«

»Ja.«
Suko legte ihr beide Hände auf die Schultern, weil sie wieder anfangen wollte zu weinen. »Nun reiß dich mal zusammen und lass uns gemeinsam überlegen, was da auf uns alle zukommen könnte.«
»Ich weiß es nicht.«
Suko räusperte sich. Er schaute aus dem Fenster, als er wieder sprach. Im Hof spielten Kinder. Die Sonne stach im schrägen Winkel gegen den Boden und hatte das Geviert aufgeheizt. »Wenn ich mir alles durch den Kopf gehen lasse und daran denke, dass wir auch hier in London Kontakt mit einem Werwolf gehabt haben, könnte es durchaus möglich sein, dass wir in naher Zukunft hier mit dem Fall konfrontiert werden.«
»Meinst du wirklich?«
»Ja. Beweise habe ich nicht, aber ich möchte auch nichts unversucht lassen.«
»Was willst du tun?«
»Zu den Conollys fahren.«
»Wissen die überhaupt, dass sich John in New York aufhält und dort Nadine getroffen hat?«
»Wenn John ihnen nicht Bescheid gegeben hat, wissen sie nichts. Aber sie werden es erfahren, und zwar heute noch.«
»Gut, Suko, ich kann dich nicht daran hindern.«
Bevor der Inspektor des Haus verließ, streichelte er über Janes Haar. »Nimm es nicht so schwer, Mädchen. Wir alle sind nur Menschen und nicht unfehlbar.«
»Klar doch, Suko, klar doch«, erwiderte Jane erstickt und brachte den Freund nicht einmal mehr bis zur Tür…

***

»Es liegt etwas in der Luft«, sagte Bill Conolly, wobei er die Augen verengte und über den gedeckten Tisch schaute, auf dem die Reste der Pizza, dekoriert von den leeren Weingläsern, stand. Sheila hatte beides zum Mittagessen serviert, abgerundet mit einem gemischten Sommersalat.
»Das hast du schon nach dem Aufstehen gesagt, Bill.«
»Stimmt.«
»Bist du deshalb nicht in die Redaktion gefahren?«
»Auch. Außerdem wollte ich mich dort nur zurückmelden, damit die nicht denken, ich wäre verschollen.« Die Conollys besaßen noch die Urlaubsbräune. Sie waren in den französischen Seealpen gewesen und hatten zwischendurch einen Blick auf den Strand geworfen. Doch zwischen Cannes, Nizza und St. Tropez war es ihnen einfach zu voll gewesen und sie waren in den Bergen geblieben.
Jetzt saßen sie in ihrem Garten, vor den heißen Strahlen geschützt

vom breiten Dach eines Sonnenschirms. Die Kühlung sollte kommen, das hatte der Wetterbericht versprochen. Allerdings erst am Abend oder am nächsten Tag.

Johnny, ihr Sohn, war nicht da. Er verbrachte seine freie Zeit mit einigen Freunden im Schwimmbad und war in den letzten Wochen wieder der Alte geworden. Das Verschwinden der ehemaligen Wölfin Nadine Berger hatte er endlich überwunden.

Sheila, im knappen schwarzen Einteiler, hatte die Reste weggeräumt, die Bill ins Haus trug. Als er zurückkehrte, saß Sheila wieder im Gartenstuhl, die Beine lang, und schaute ihn über die Ränder der Sonnenbrille hinweg an.

»Genauer kannst du dein Gefühl nicht erklären - oder?«

»Überhaupt nicht.«

»Hängt es mit einem Erlebnis zusammen, das du…?«

Bill winkte ab. »Es ist eine innere Unruhe. Ich kenne das. Ich weiß, dass etwas geschehen wird, aber ich kann dir nicht sagen, was es ist und wann das Ereignis eintritt.«

Sheila schaute auf ihre rot lackierten Zehennägel, bevor sie die Schultern hob. »Dann warten wir eben ab.« Sie lachte leise. »In der letzten Zeit ist es sowieso sehr ruhig gewesen. Ich habe mich gewundert, dass du das überhaupt aushältst.«

»Man tut, was man kann.«

»Darf ich mal lachen?«

Bill griff zum Glas und schluckte die selbst gemachte Sangria. »Am besten nicht, Sheila.«

»Willst du John anrufen?«

Bill hob die Schultern. »Weiß nicht.«

»Auslachen würde er dich nicht.«

»Stimmt.«

»Hängt es mit Nadine zusammen?«

Der Reporter warf seiner Frau einen knappen Blick zu. »Eigentlich müsste es mit ihr zusammenhängen. Das denkst du doch - oder?«

Sheila reckte sich. »Sie hat sich verwandelt, ist zu einer attraktiven Frau geworden…«

»Moment mal.« Bill hob den rechten Zeigefinger wie ein Oberlehrer, der vor seinen Schülern steht.

»Sie kann zu einer attraktiven Frau geworden sein, Mädchen.«

»Meinetwegen auch das.«

»Niemand weiß, was mit ihr passierte, nachdem sie verschwand. John hat von Avalon gesprochen und dem geheimnisvollen Zauberkessel, der dort zu finden ist.«

»Wobei ich noch immer nicht glauben kann, dass diese Insel überhaupt existiert. Das will mir nicht in den Kopf.«

Bill nickte. »Es gibt sie aber, lass dir das gesagt sein.«

»Du möchtest Nadine sehen, nicht wahr?«
Bill nahm seine dunkle Brille ab und schaute Sheila erstaunt an. »Du etwa nicht?«
»Das weiß ich nicht. Bill, ich bin mir nicht sicher. Vielleicht ist es besser so, wenn man sie nur in Erinnerung behält.«
»Als Wölfin?«
»Ja.«
Bill verzog den Mund. »Über deine Gedanken wundere ich mich, Sheila. In der Tat.«
Sie stöhnte leise auf. »Sieh es mal logisch, Bill. Was soll Nadine hier bei uns?«
»Hm.« Bill überlegte. »Das braucht doch nicht bei uns zu sein. Ich würde es ihr gönnen, wenn sie ein zweites Zuhause findet. Also da wäre ich voll dabei.«
»Du würdest aber mit ihr in Kontakt bleiben?«
»Nicht nur ich, auch andere. Ich kann mir vorstellen, dass John Sinclair ebenso denkt.«
»Wie könnte sie uns denn helfen?«
»Durch ihr Wissen, Sheila. Ich bin davon überzeugt, dass sie nicht alles vergessen hat, was sich in ihrer nahen Vergangenheit abspielte. Ich rechne mit ihr, ich habe sie nicht abgeschrieben. Nur hat sich niemand um ihren Aufenthaltsort gekümmert, was ich eigentlich auch schade finde. Deshalb müssten wir allmählich Nachforschungen anstellen. Ich finde, dass sie sich lange genug versteckt hält.«
»Lass sie doch erst einmal.«
Bill lächelte. »Du sprichst wie Jane oder Glenda. Auch sie sind nicht begeistert.«
»Nein, nein, ich denke anders. Ich weiß nicht, ob sie überhaupt in das Gefüge hineinpasst, das wir uns in den letzten Jahren aufgebaut haben. Als Wölfin haben wir uns an sie gewöhnt, da wurde sie akzeptiert. Sie als einen Menschen zu sehen wäre schwieriger.«
»Für dich?«
»Nicht allein.«
Der Reporter stand auf und reckte sich. »Ist egal, ich werde ein paar Runden drehen.«
»Tu das.«
Die Conollys hatten sich einen Pool bauen lassen, denn das Gelände hinter dem Haus war groß genug. Sheila schaute ihrem Mann nach und dachte daran, dass er zugenommen hatte, ebenso wie sie.
Auch an ihrer Figur war der Urlaub nicht spurlos vorübergegangen.
Als Bill unter der Dusche stand, meldete sich das tragbare und drahtlose Telefon neben dem Tisch.
Bill hörte nichts, außerdem verschwand er in den Fluten des Pools.
Sheila nahm ab und hörte die Stimme ihres Freundes Suko. »Du bist

es, das ist aber selten.«

»Wieso?«

»Wir haben lange nichts mehr voneinander gehört. Was ist eigentlich mit John? Lebt er noch?«

»Der ist in New York. Oder befindet sich bereits auf dem Rückflug. So genau weiß ich das nicht.«

»Was hat er in den Staaten getan?«

»Er wollte Nadine Berger treffen.«

Auf einmal wurde Sheila blass. »Was wollte er dort?«, flüsterte sie. »Sag das noch mal.«

»Nadine treffen.«

Sie schluckte und schwieg. Feine Schweißtropfen lagen auf ihrer Stirn. Sie dachte an Bills ungutes Gefühl und an das Gespräch, das sie mit ihrem Mann wegen Nadine Berger geführt hatte. Dazu passte Sukos Anruf wie der berühmte Deckel auf den Topf.

»He, du sagst nichts. Bist du noch da?«

»Klar, Suko, ich höre zu. Es ist nur so, Bill und ich haben uns vorhin über Nadine unterhalten.«

»Das ist verständlich.«

Sheila räusperte sich. »Okay, John kümmert sich um Nadine. Er hat sie also getroffen. Nur so oder…«

»Nicht nur so. Nadine rief an. Sie brauchte seine Hilfe. Er flog hin und hat es wohl nicht geschafft.«

»Was nicht geschafft, Suko?«

Der Inspektor räusperte sich. »Er konnte zumindest eine Entführung nicht verhindern.«

Sheila atmete zischend. »Nadine und entführt? Von wem, zum Henker? Wer hat sie…?«

»Morgana Layton!«

Sheila schwieg. Diese Antwort hatte sie schwer getroffen, denn damit war nicht zu rechnen gewesen.

»Morgana Layton hat sich an Nadine Berger schadlos gehalten. Zwischen den beiden stand noch eine alte Rechnung offen, die wollte Morgana begleichen.«

»Was sie wohl auch geschafft hat.«

»Keine Ahnung. Von der Hand weisen können wir es nicht, Sheila. Jedenfalls ist sie verschwunden und wie ich hörte, wird die Spur wohl wieder nach London führen.«

»Woher weißt du das?«

»John informierte mich. Er ist ziemlich von der Rolle. Nadine wurde wohl vor seinen Augen entführt, und die Layton hat es zudem geschafft, Werwölfe zu mobilisieren. Ich weiß nicht, Sheila, ob ihr damit konfrontiert werdet. Sollte das der Fall sein, gebt höllisch Acht. Mann kann nie wissen, was mit Nadine geschehen ist.«

Sheila spürte ein Würgen in ihrem Hals. »Meinst du denn, dass es schief gelaufen sein kann?«

»Was ich meine, spielt keine Rolle. Jedenfalls hat die Layton nicht aufgegeben. Sie hatte zudem auch Zeit genug, an ihren neuen Plänen zu basteln. Ist Bill bei dir?«

»Er schwimmt.«

»Gut, dann gib ihm Bescheid. Das war eine erste Warnung. Wenn sich bei euch etwas tut, ruf mich an.«

»Machen wir glatt.«

»Bis später, Sheila und grüße deine beiden Männer.« Suko legte auf. Er ließ eine Frau zurück, die blass geworden war und konsterniert ins Leere schaute, ohne auch nur den kleinen Finger zu rühren.

Durch ihren Kopf schossen zahlreiche Gedanken, die sie nicht in die Reihe bekommen konnte. Es war in den letzten Minuten einfach zu viel auf sie eingestürmt. Aber sie gab ihrem Mann Recht und vor allen Dingen seinem unguten Gefühl. Da bahnte sich etwas an, das sich gleichzeitig zu einer gewaltigen Lawine auswachsen konnte, die auf sie zu rollte. Trotz der Hitze hatte sich auf ihrem Körper eine Gänsehaut gebildet, die auch an den Armen entlanglief.

Bill kam zurück, triefend nass. Er hatte bei einem kurzen Seitenblick mitbekommen, dass Sheila telefonierte, und wollte natürlich wissen, mit wem.

»Was sagst du, Bill?« Sheila sah aus, als wäre sie aus einem tiefen Traum erwacht.

Bill hatte zum Handtuch gegriffen und trocknete sich ab. »Ich wollte nur wissen, mit wem du telefoniert hast.«

»Setz dich.«

»He«, lachte Bill, »was ist denn los, Mädchen? Du bist plötzlich so komisch geworden.«

»Bitte, Bill, setz dich.«

»Wenn du willst - okay.«

Er rieb sein Haar trocken, als Sheila den ersten Satz sagte, der für den Reporter allerdings normal klang. »Suko rief an.«

»Wie schön, lebt der auch noch?«

»Ja, er berichtet von John, der sich in New York herumtreibt. Er ist von jemandem geholt worden.«

»Abe Douglas?«

»Nein, Bill, von Nadine Berger.«

Das Handtuch rutschte dem Reporter aus den Fingern. So überrascht hatte ihn dieses Geständnis.

»Nein!«, keuchte er. »Nein, das ist unmöglich. Wir haben doch noch vorhin von ihr - verflixt, was macht sie denn in New York? Was will sie da?«

»Bill, hör mir zu…«

»Das tue ich doch.«

Sheila berichtete mit tonloser Stimme und einem Blick, der ins Leere gerichtet war. Bill trocknete sich nicht weiter ab. Er saß da wie sein eigenes Denkmal, schaute ins Leere und veränderte seine Haltung auch nicht, als Sheila alles berichtet hatte. Sie musste ihren Mann zweimal ansprechen, bevor dieser reagierte.

»Mein Gefühl, Sheila, mein Gefühl…«

»Das sehe ich auch so.«

»Und hier geht es weiter.«

»Das jedenfalls ist Sukos Ansicht. Fragt sich nur, ob wir uns auf einen Besuch gefasst machen müssen.«

Bill bewegte sich noch immer nicht. Erst nach einer Weile griff er zur Zigarettenschachtel. Ein Stäbchen steckte noch darin. Er rauchte, wollte nachdenken, nur schaffte er es nicht. Dafür stellte er eine Frage. »Hast du schon darüber nachgedacht, Sheila, was das bedeutet?«

»Ich fürchte, ja.«

»Trotzdem will ich es dir sagen. Wenn sich Nadine in den Klauen der Wölfin Morgana Layton befindet, kann es leicht dazu führen, dass sie sich wieder verwandelt.«

»Richtig. Diesmal für immer, und diesmal in eine echte Werwölfin, die an Morgana Laytons Seite steht.«

Bill drückte die Zigarette aus. »Das hat sie nicht verdient«, flüsterte er, »verdammt noch mal, das hat sie nicht verdient. Sie hätte ihr Leben genießen können…«

»Noch ist es nicht so weit, Bill.«

Er winkte ab. »Ich habe so gut wie keine Hoffnung mehr, Sheila. Ich glaube einfach nicht, dass es für Nadine noch ein Zurück gibt. Die Layton ist zu mächtig. Die macht mit Nadine, was sie will, und sie steht unter dem Schutz des Götterwolfs.«

»Schön, Bill. Gesetzt den Fall, es tritt alles so ein, wie du es gesagt hast. Womit könnten oder müssten wir persönlich dann rechnen? Würde sie kommen und…?«

»Ja, sie würde uns bestimmt einen Besuch abstatten. Davon bin ich überzeugt. Und es würde kein freundlicher werden, denn die alten Verbindungen sind gerissen.«

»Die Gefahr wäre deiner Meinung nach auch für unseren Johnny vorhanden?«

»Auf jeden Fall, Sheila.«

»Was sollte sie denn dazu treiben? Ich meine wegen Johnny. Er war stets ihr Liebling. Sie hat ihn beschützt. Denk daran, wie oft sie ihm das Leben rettete. Da kann sie doch nicht…«

»Sheila!«, unterbrach Bill seine Frau mit sanfter, dennoch sehr fester Stimme. »Denke daran, dass Nadine, wenn sie von Morgana Layton attackiert worden ist, zu einer echten Werwölfin degenerieren würde.

Da ist dann nichts Menschliches mehr in ihr. Nicht der Schimmer einer menschlichen Seele. Daran musst du denken, meine Liebe. Das ist es, was ich meine. Sie wird töten, sie wird…«

»Ja, ja, hör auf!« Sheila konnte nicht mehr sitzen bleiben. Sie sprang auf und lief ins Haus.

Bill schaute ihr trübe nach. Er fühlte sich mies, und die sommerliche Sonne kam ihm nicht mehr so hell vor…

***

Sie hockten sich einander gegenüber hin und schauten sich an!

Auf der einen Seite die funkelnden Augen der Morgana Layton, auf der anderen der düstere Blick des Vampirs Will Mallmann auf dessen Stirn das rote D etwas in den Hintergrund getreten war und sich kaum noch von der Haut abhob.

In den letzten Minuten hatten sie kaum miteinander gesprochen, ein jeder hing seinen eigenen Gedanken nach und sie waren außerdem froh, die Reise überstanden zu haben.

Das hieß im Klartext: Sie hatten ihr Ziel erreicht. England - London, und dort hielten sie sich verborgen.

Dieses Versteck sollte nur eine Übergangslösung sein und es war auch nicht sicher, dass Will Mallmann es schon einmal benutzt hatte, als er London überfiel.

Morgana und er verbargen sich in einem der alten Bunker aus dem letzten Weltkrieg, die noch immer nicht abgerissen worden waren und teilweise als Lagerstätten für gewisse Waren dienten, über die man in der Öffentlichkeit besser nicht sprach.

Dieser Bunker war leer, er gehörte ihnen, und hier sollte sich einiges entscheiden.

»Nun?«, fragte Mallmann.

Die Layton lächelte kalt. »Du willst eine Entscheidung von mir haben, nicht wahr?«

»So ist es.«

»Sie gehört mir.«

Mallmann dachte nach. Er ließ Morgana bewusst schmoren, dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, ob du das so behaupten kannst, Morgana. Gehört sie dir wirklich?«

»Ja, sie hat…«

»Nein, Morgana, sie hat dir nie gehört. Niemals, das weißt du genau. Sie hat einfach…«

»Sie war eine Wölfin.«

»Mit der Seele eines Menschen. Nadine Berger hat sich immer gegen dich gestellt, sie stand an der Seite unserer Feinde. Hast du das eigentlich vergessen?«

Morgana Layton wischte wütend mit der rechten Hand durch die Luft

und brachte die über ihr hängende nackte Glühbirne in pendelnde Bewegungen.

Dadurch warf die Lampe Licht und Schatten. Beides vereinigte sich zu einem gespenstischen Reigen, um den sich der Vampir nicht kümmerte. »Hör zu, Morgana. Ich habe dir meine Pläne erklärt. Wir werden Schritt für Schritt vorgehen und Nadine Berger ist für mich der erste Schritt in die entsprechende Richtung. Ist dir das mittlerweile klar geworben? Kommst du damit zurecht?«

»Nur schwer.«

»Dann kann ich dir leider nicht helfen. Ich werde jedenfalls von meinen Plänen nicht abgehen.«

Sie schlug mit der Faust auf den primitiven Tisch, der die beiden trennte. »Habe ich nicht die älteren Rechte?«

»Nein, Morgana, die hast du nicht. Außerdem darfst du nicht vergessen, wer dir geholfen hat, alles in die Reihe zu bringen. Ich habe dank meines Könnens für den reibungslosen Transport gesorgt. Wenn wir die Berger erst einmal so weit haben, wie wir es wollen, dann ist das auch der erste große Schritt zu Sinclair und dessen Vernichtung. Wir können ihn nicht direkt angreifen, er ist einfach zu raffiniert und schlau, zudem besitzt er verdammt brisante Waffen. Deshalb sind wir gezwungen, diese Umwege zu gehen, die letztendlich keine sind, das weißt du selbst. Nur der Erfolg gibt uns Recht.«

»Den ich ebenfalls haben will.«

»Kannst du ebenso wie ich. Wir sollten ihn uns teilen. Denke nach. Ich bin ein Vampir, du bist eine Werwölfin. Wir haben bisher auf verschiedenen Wegen gekämpft, allerdings gegen dieselben Feinde. Was hindert uns daran, uns zusammenzutun und als geballte Macht gegen die Feinde anzutreten? Nur der reine Egoismus? Den sollten wir mittlerweile vergessen haben. Es gibt wichtigere Ziele.«

»Du willst sie für dich«, erklärte die Layton, »und das wiederum stört mich daran.«

Mallmann lehnte sich zurück. »Warum stört es dich?«

»Sie war eine Wölfin.«

Der Vampir drückte sich wieder hoch. Er strich dabei mit der Handfläche über sein pechschwarzes Haar, das sehr kurz geschnitten und wie ein dicker Schatten auf seinem Kopf wuchs und im glatten Gegensatz zu seiner bleichen Haut stand. Zur Stirn hin zielte es wie die Spitze eines Dreiecks. »Ja, sie war eine Wölfin. Ich wiederhole mich noch einmal. Sie hat nie auf der Seite der Werwölfe gestanden. Nadine hat euch stets bekämpft. Das solltest du nicht vergessen.«

»Um so mehr wird sie leiden, wenn ich sie zu einem echten Werwolf mache.«

Mallmann lächelte knapp. »Was meinst du, wie sehr sie leidet, wenn ich ihr Blut sauge?«

»Auch, aber…«
»Kein Aber, Morgana. Ich werde sie nehmen.«
»Moment, du vergisst, wer hinter mir steht. Oder muss ich dich an den Götterwolf noch extra erinnern?«
»Bestimmt nicht.«
»Dann sind wir ja klar.«
»Nicht ganz, Morgana. Ich möchte dich noch daran erinnern, dass ich kein normaler Allerweltsvampir bin.«
»Wie meinst du das denn?«
Will Mallmann ließ ein überlegen wirkendes Lächeln auf seinen Lippen erscheinen. Mit leiser Stimme gab er die Erklärungen und Morgana musste sich schon sehr anstrengen, um ihn zu verstehen. »Vergiss nicht, dass ich mich im Besitz des mächtigen Blutsteins befinde. Er gehört zu den Gegenständen, die sich all die Jahrhunderte über gehalten haben und die mich unabhängig machten. Der Blutstein ist wichtig. Er hat mir geholfen, sogar gegen geweihtes Silber resistent zu sein. Kannst du das von dir auch behaupten? Wenn ja, überlasse ich dir Nadine Berger gern.«
Morgana Layton wusste genau, dass sie die schlechteren Karten in den Händen hielt. Sie war gegen geweihtes Silber nicht resistent. Auch wenn sie sich von ihren Helfern, den üblichen Werwölfen, in manchen Dingen unterschied, musste sie den alten Gesetzen jedoch ihren Tribut zollen. Das Wissen spielte der Vampir eiskalt aus.
»Ich warte auf eine Antwort, Morgana.«
Sie hob die Schultern. »Du weißt genau, dass ich da nicht wechseln kann.«
»Klar.« Er lachte. »Noch etwas kommt hinzu. Ich stehe nicht allein, mir gehorchen zahlreiche Blutsauger. Ich bin gewissermaßen ihr König, der König der Vampire, eben Dracula II.«
»Dann willst du deine eigene Suppe kochen!«
Mallmann nickte, was die Layton überraschte. »Auch das, Morgana. Geht es aber um Sinclair und dessen Freunde, sollten wir die Suppe gemeinsam kochen.«
»Noch was?«
»Nein, unser Plan steht fest.«
»Lass mich überlegen.«
Mallmann schüttelte den Kopf. »Da gibt es nichts mehr zu überlegen, Morgana. Ich habe mich entschlossen. Entschließe auch du dich. Entweder bist du für oder gegen mich.«
Da die Layton nicht antwortete, gab sich Mallmann selbst eine Antwort, indem er aufstand.
»Wo willst du hin?«
Kalt lächelte der Blutsauger die Wölfin an. »Zu Nadine Berger. Es wird allmählich Zeit…«

Und Morgana ließ ihn gehen. Sie hatte nachgegeben, hoffte aber, dass sie es nicht irgendwann einmal bereute…

***

Nadine Berger lebte, aber was man mit ihr gemacht hatte, konnte nicht als human bezeichnet werden. Dass sie sich in London befand, wusste sie, nur gab ihr diese Tatsache keine Hoffnung. Sie war nicht am Piccadilly abgestellt worden, um sich den weiteren Weg allein zu suchen. Nein, man hatte sie in einen Stollen eingesperrt, in ein Verlies, das zusätzlich von dem Bunker oder Stollen durch eine eiserne Tür abgetrennt worden war. Sie zu öffnen war allein Sache ihrer Gegner, zu denen sie Morgana Layton und Will Mallmann zählte.

Nadine wusste nur nicht, welchen der beiden sie als gefährlicher einstufen sollte, sie hielten sich wohl die Waage.

Ihr Verlies war verflucht eng. Kaum konnte sie sich darin drehen. Zudem rochen die Wände faulig und waren mit einem dicken Schmier bedeckt. Eine Mischung aus Staub und einer öligen Flüssigkeit.

Man hatte ihr weder etwas zu trinken noch zu essen gegeben. Wie ein Tier, das allmählich seine Kräfte verlieren sollte, vegetierte sie in ihrem Gefängnis.

Wie lange sie sich schon in dieser Enge befand, konnte sie selbst nicht sagen. Möglicherweise schon einen halben Tag. Es konnte auch mehr oder weniger sein. Durch die Reise und die damit verbundene Zeitverschiebung war sie durcheinandergekommen.

Natürlich hatte sie versucht zu entkommen. Doch mit bloßen Händen eine Eisentür aufzurammen, das schaffte sie nicht. So etwas war einfach unmöglich.

Nadine blieb nichts anderes übrig, als zu warten und sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Ein Schicksal, mit dem sie nie gerechnet hatte und das über sie gekommen war wie ein Gewitter.

Sie war so froh gewesen, nach der Durchquerung des Zauberkessels ihre alte Gestalt zurückbekommen zu haben. Das lag nun so weit zurück, und sie hatte leider feststellen müssen, dass sie auch schwächer geworden war. In ihr steckte nicht mehr die Energie, die eigentlich in ihr hätte sein müssen, um den Feinden zu widerstehen.

Wie lange würde man sie schmoren lassen? Wann endlich hatten sich ihre beiden Feinde entschieden? Und was würde dann auf sie zukommen? Nadine war mehr als überrascht gewesen, plötzlich Will Mallmann, den Vampir, zu sehen. An die Möglichkeit, dass er sich mit Morgana Layton verbinden konnte, hatte sie nicht gedacht. Das war ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen, aber sie hatte wiederum feststellen müssen, dass die dämonischen Wesen nicht nur quer, sondern schon um zahlreiche Ecken herum dachten und für eine

grausame Überraschung immer gut waren.

So schwer es ihr auch fiel, aber Nadine ging davon aus, dass man sie nicht mehr als Mensch herumlaufen lassen würde. Die Zeiten waren vorbei. Sie würde ihren Feinden Tribut zollen müssen. Das Schicksal, das vor ihr lag, konnte sie nur als grauenvoll bezeichnen, einen anderen Ausdruck gab es nicht.

Deshalb spürte sie die Angst.

Es fiel ihr nicht leicht, normal Luft zu holen. Ständig war dies von einem gewissen Druck begleitet.

Herzklopfen hatte sie außerdem noch.

In welche Richtung führte der Weg? Vampir oder Werwolf?

Eine dritte Möglichkeit gab es nicht. Diese Bestien hatten sie nicht grundlos verschleppt.

Wann würden sie kommen? Und wer würde erscheinen? Mallmann oder die Layton? Vielleicht auch beide?

Sie rechnete mit allem und sie dachte trotz der würgenden Angst darüber nach, wie sie sich verteidigen sollte, denn sie wollte sich nicht wehrlos ergeben.

Aber kam sie gegen derartige Bestien überhaupt an? Ohne Waffen gegen zwei der schrecklichsten Schwarzblüter?

Nein, das war unmöglich. Da machte sich Nadine auch nichts vor. Sie konnte nur auf Hilfe von außen hoffen. Da gab es John Sinclair und seine Freunde.

Woher sollten sie wissen, wohin man sie verschleppt hatte? Vielleicht befand sich John noch in New York und suchte sie dort. Immer wenn sich ihre Gedanken mit dem Geisterjäger beschäftigten, dachte sie an die letzten schönen Stunden, die sie mit ihm verlebt hatte und die so wunderbar gewesen waren.

Danach war es dann über sie gekommen wie eine kalte Dusche. Da hatte die Layton zugeschlagen und sie entführt. Ein verfluchter Plan, der voll aufgegangen war.

Immer dann, wenn Nadine tief Luft holte, überkam sie der Eindruck, dass der Sauerstoffgehalt der Luft abgenommen hatte. Er hielt nicht ewig in diesem verdammten Verlies. Wollten die beiden Schwarzblüter sie kurzerhand ersticken lassen?

Nadine traute ihnen alles zu, obwohl sie ihnen als lebende Person sicher mehr genützt hätte.

Wenn sie sich von der Wand abdrückte und zwei Schritte nach vorn ging, erreichte sie die Tür, wo sie jedes Mal ein kleines Echo hinterließ. Zu Beginn ihrer Gefangenschaft hatte sie mit den Fäusten gegen das Metall getrommelt, ohne jedoch einen Erfolg zu erreichen. Nur die Hände schmerzten stärker.

Die Tür schloss fugendicht und es war auch die verfluchte Dunkelheit, die sich zu ihrer Angst gesellte und diese noch mehr

verstärkte, sodass der Druck zwischen Magen und Kehle nicht weichen wollte.

Bisher hatte sie die Geräusche produziert. Das änderte sich plötzlich, als wieder dieses leise Echo an ihre Ohren drang.

Diesmal von außen!

Es war jemand an der Tür!

Noch einmal holte Nadine tief Luft, bevor sie starr stehen blieb und mit angehaltenem Atem abwartete.

Von außen her kratzte etwas über das Metall. Da diese Masse ein guter Leiter war, konnte sie es deutlich hören. Die Finger oder was immer es sein mochte, zogen ihre Bahnen von oben nach unten, bis sie dort zur Ruhe kamen, wo sich das Schloss befand.

Und dort knarrte und scharrte es.

Ein Schlüssel drehte sich von außen. Das Geräusch hatte Nadine zurück bis gegen die Wand getrieben, die ihr Rückendeckung gab. Eine sehr lächerliche Deckung, denn niemand konnte ihr helfen.

Dafür zog jemand die Tür auf.

Sie sah es nicht, sie hörte nur die Geräusche. Wer kam?

Nadine rührte sich nicht. Ihre Sinne jedoch waren gespannt und glichen kleinen Sensoren, die nach vorn gerichtet waren, um es herauszufinden.

Auf Morgana Layton war sie irgendwie fixiert, die nahm sie wahr, aber ihre Strömung wehte ihr nicht entgegen.

Mallmann war gekommen!

Nadines Hals trocknete weiter aus. Sie zitterte Furcht. Die Knie bebten, das Herz schlug noch stärker, als sie das leise Lachen vernahm.

»Hast du schon auf mich gewartet, Nadine?«

Bevor sie antwortete, wartete sie den Luftzug ab, der durch die offene Tür gegen sie wehte. »Nein, nicht…«

»Auf Morgana?«

»Ich will keinen von euch beiden verfluchten Schwarzblütern sehen. Ich will so leben, wie ich will, versteht ihr das? Ich will keinen sehen. Lasst mich frei!«

»Du wirst bald frei sein, Nadine!«

»Ach ja?«

»Natürlich. Aber so frei, wie wir es wollen, wenn du verstehst. Wir haben unsere Pläne, das heißt, ich habe sie. Komm her zu mir, Nadine. Die Zeit ist reif.«

Der letzte Satz war der Wichtigste, den Mallmann in Nadines Augen gesprochen hatte. Sie wusste jetzt Bescheid, was er mit ihr vorhatte. Nicht zu einer Werwölfin sollte sie gemacht werden, sondern das Schicksal eines Blutsaugers, eines Vampirs, stand vor ihr!

Die eine Tatsache war ebenso grausam wie die andere.

»Willst du nicht?«
»Geh!«, keuchte Nadine dem Vampir entgegen. »Geh endlich, verdammt noch mal!«
»Ja, mit dir.«
»Nein, ich…« Sie schwieg verbissen, denn sie hatte das schleifende Geräusch gehört, als sich der Blutsauger in Bewegung setzte und mit der Schuhsohle über den Boden kratzte.
Mallmann kam näher.
Das sah Nadine zwar nicht, sie roch es nur, denn der Vampir strahlte einen Geruch ab, der schon widerlich war. Er stank nach alter, feuchter Kleidung, nach Grab, Friedhof, Moder und ranzigem Blut.
Sie ekelte sich und presste sich noch enger gegen die Wand, den Kopf dabei zur Seite gedreht.
Sehen konnte sie noch immer nichts, dafür spüren, denn die Klaue des Blutsaugers befand sich direkt vor ihrem Hals. Es war dieser Luftzug, der elektrisierend über ihren Hals streifte und auch eine Gänsehaut bei ihr erzeugte.
Die erste Berührung!
Sanft und gleichzeitig hart, als wäre die Hand soeben aus einem Grab gekommen.
Nadine schauderte zusammen, als gleich drei Fingerkuppen dort entlangstrichen, wo unter ihrer Haut die Halsschlagader schlug.
»Ja«, flüsterte Mallmann lang gezogen, »das ist sie. Das ist deine und meine wichtige Ader. Sie ist gut ausgebildet, mein Täubchen. Dein Blut hat sie prall gemacht.«
»Bitte, Mallmann…«
»Keine Sorge, es ist alles ganz leicht. Du wirst bald an meiner Seite sein, denn ich habe mir geschworen, mir eine Braut zuzulegen. Dracula besaß auch Bräute, wenn du dich erinnerst.«
»Du bist nicht er!«
»Stimmt, Nadine! Aber ich habe sein Erbe übernommen, denn ich bin Dracula II. Oder hast du das vergessen?«
»Ich - ich hörte davon.«
»Deshalb wirst du jetzt mit mir kommen, denn ein Mensch muss dem Fürsten der Finsternis Tribut zollen. Daran solltest du immer denken, Nadine. Das darfst du nicht vergessen.«
Die Hand wanderte weiter, weg von ihrem Hals. Sie glitt auf die Schulter zu und Nadine konnte sich vorstellen, dass sie dort zupacken und nicht mehr loslassen würde.
Dieser Gedanke wirkte wie elektrisierend auf sie. Konnte sie so etwas überhaupt zulassen? Wenn Mallmann sie einmal hatte, war es ein für alle Mal vorbei.
Jetzt musste sie etwas tun - jetzt!
Und sie handelte. Den Kopf senkte sie blitzschnell, bevor sie ihn

kräftig nach vorn rammte. Wen oder was sie treffen würde, war in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Sie hoffte nur, den richtigen Körperteil zu erwischen.

Der Widerstand war hart. Nadine ging davon aus, dass sie mit der Schädeldecke die Brust erwischt hatte. Auch ein Vampir ist keine Säule, die fest gemauert in der Erde steht.

Er konnte sich nicht halten, flog zurück. Nadine hörte, wie er gegen die Tür stieß, auch fluchte, aber da war sie schon an ihm vorbei, darauf hoffend, das offene Rechteck der Tür zu erwischen, um aus dem Verlies zu fliehen.

Sie schaffte es mehr stolpernd als laufend, stand weiterhin im Stockfinstern, atmete die bessere Luft und erinnerte sich daran, dass sie von der linken Seite her gekommen war.

In diese Richtung lief sie auch.

Hinter ihr tobte der Blutsauger. Mallmann ärgerte sich gewaltig, von Nadine übertölpelt worden zu sein. Das machte ihr nichts, sie wollte nur weg aus diesem Stollen und hätte jubeln können, als sie vor sich den flackernden Lichtschein sah.

Es war kein Kerzen- oder Fackellicht, sondern ein Schein, der von einer Glühbirne abgegeben wurde, die durch den Raum pendelte.

Hoffnung?

So recht wollte Nadine daran nicht glauben. Dennoch gab es für sie nur den einen Weg und deshalb rannte sie auch mit langen Schritten auf das Ziel zu.

Sie konnte sich nur die Daumen drücken, dass sie nicht stolperte, denn der Boden war nicht gerade eben. Steine und Schmutz bedeckten ihn.

Den Kopf hatte sie eingezogen, das Licht lockte sie magisch an. Dort konnte sich ein Ausgang befinden.

Sekunden später war Nadine am Ziel. Da stolperte sie über eine Schwelle und hatte das Gefühl, vom schwingenden Schein der Lampe aufgesaugt zu werden.

Sie wunderte sich, dass er immer stärker schwankte und die nackte Glühbirne nicht über dem Tisch zur Ruhe kam.

Schuld daran trug eine Person, die sich bisher im toten Winkel versteckt gehalten hatte und nun vortrat, als Nadine gegen den Tisch prallte und diesen ein Stück vorschob.

»Ich grüße dich, Nadine«, sagte sie.

Die Flüchtende fiel über den Tisch. Bäuchlings blieb sie liegen und wusste, dass sie vom Regen in die Traufe geraten war, denn keine Geringere als Morgana Layton hatte sie angesprochen…

***

Sehr bald spürte sie den Griff der Frau. Da wühlten sich Finger in

Nadines Kleidung und rissen sie in die Höhe, wobei sie herumgeschleudert wurde und erst zur Ruhe kam, als Morgana ihr aus kürzester Entfernung in die Augen schauen konnte.

Nadine starrte in das Gesicht, wo die Haut wie geschliffener Marmor wirkte. Ihre Nasenflügel zitterten leicht, die Lippen zeigten ein geringschätziges Lächeln.

Ohne Nadine loszulassen, begann sie zu sprechen. »Du versuchst es doch immer wieder, kleine Nadine. Das verstehe ich nicht. Ist dir nicht klar, dass wir die Stärkeren sind und du keine Chance gegen uns hast?«

»Schon, aber…«

»Will Mallmann wollte dich. Er wird dich bekommen. Aber ich muss wirklich lachen, denn ich hätte nicht gedacht, dass du ihm entwischen würdest. Mein Kompliment, Nadine. Du hast es geschafft, du bist wirklich außergewöhnlich.«

»Lass mich los, lass mich gehen - bitte!«

Die Layton konnte nur lachen. »Du flehst mich an? Du bittest mich, Nadine?«

»Ja, verdammt!«

Morgana Layton schüttelte den Kopf. »Nein, Nadine, nein! So haben wir nicht gewettet. Wenn ich mich einmal entschieden habe, dann für immer. Ich gehöre nicht zu den Personen, die einmal so denken und dann wieder anders. Tut mir nicht einmal Leid für dich, aber Will Mallmann und ich haben uns abgesprochen.«

Nadine wollte etwas erwidern und es noch einmal versuchen, aber die Werwölfin stieß sie mit einer Geste von sich, als würde sie sich vor ihr ekeln.

Nadine konnte den Schwung nicht mehr abfangen. Es erging ihr wie zuvor dem Vampir. Sie flog zurück. Erst die Wand stoppte sie. Ihr Körper wurde durch die Pendelbewegungen der Lampe in ein Wechselspiel von Licht und Schatten getaucht.

Dann war er da!

Mallmann stand in der Tür, und das D auf seiner Stirn glühte noch stärker.

Es war ein perfekter Auftritt, eine Szene wie aus einem Horrorfilm.

Dabei brauchte er nichts zu sagen. Er stand da und schaute nur. Noch war sein Mund geschlossen, dafür übernahm Morgana Layton das Wort. »Ich hätte nicht gedacht, dass sie dir entwischen würde.«

»Sie wäre mir nicht entkommen.«

»Ja, weil ich sie aufgehalten habe.«

»Auch so nicht!« Mallmann gab sich ungemein sicher und verwandelte sich in den nächsten beiden Sekunden zu dieser grausamen Figur des Dracula II, als er die Oberlippe von seiner Zahnreihe zurückzog und die beiden Hauer zum Vorschein kamen.

Nadine bewegte sich nicht. Sie schaute auf Morgana, die kalt lächelte und abwartete.

»Das ist mein Spiel«, sagte Mallmann.

»Sicher, Will, sicher.«

Dracula II nickte, als er näher kam. Er war kaum zu hören. Die Arme hielt er leicht vorgestreckt und seine Finger kamen Nadine vor wie dicke, bleiche Spinnenbeine.

Genau in diesem so langen und fürchterlichen Augenblick wurde ihr klar, dass sich ihr normales Leben allmählich dem Ende zuneigte. Das Wissen war plötzlich über sie gekommen. Gleichzeitig hatte sich der Wille zu einer Gegenwehr verringert. Sie würde es nicht schaffen, wenn Mallmann sie in die Arme nahm und ihr den Vampirkuss gab.

Flüsternd sprach er sie an. »Meine Braut«, wehte es Nadine entgegen. »Du wirst bald meine Braut sein.«

Nadine erwiderte nichts. Nur ihr Blick flackerte und die Augenwimpern bewegten sich zitternd.

Ihre Hoffnung hatte sie längst begraben, ihr Menschsein war schon vergessen. Kein Gedanke mehr an John Sinclair und seine Freunde, die ihr eventuell noch hätten helfen können. Das lag alles so weit zurück, dass sie es schon vergessen hatte.

Sie sah nur das schwankende Licht, dessen Schatten über die Wände geisterte und diesem Todesverlies ein düsteres Leben gab.

Mallmann ließ sich nicht stoppen. Diesmal sah Nadine, wie er seine Hand ausstreckte. Sie ließ es wehrlos geschehen, als er mit den Fingerspitzen über die Haut am Hals strich und noch einmal nach der Schlagader fühlte, wobei er den Kopf nickend bewegte und sich mit dem Ergebnis sehr zufrieden zeigte.

Nadine Berger wollte schreien, wollte weinen, wollte weglaufen, nichts von dem war ihr möglich.

Sie stand da und rührte sich nicht. Noch bekam sie mit, wie sich Mallmanns Hand auf ihre Schulter legte und sich die Finger krümmten.

Jetzt konnte er sie zu sich heranziehen. Mit der anderen Hand griff er in ihr Haar.

Als er den Kopf der Frau nach rechts drückte, fing sie an zu weinen. Weit hielt Nadine die Augen offen und blickte aus diesem schrägen Winkel gegen das Gesicht der Morgana Layton, die ihr lächelnd zunickte. Sie war mit allem einverstanden.

Atem spürte Nadine nicht, als die Lippen dicht über ihren Hals hinwegglitten. Dafür die grausame Kälte des Mundes, als er sich auf die Haut legte.

Und sie bekam überdeutlich mit, wie er sich noch weiter öffnete, bis es nicht mehr ging.

Dracula II war bereit.

Eine Sekunde verstrich, ein zweite. Nadine Berger war innerlich angespannt. Sie dachte plötzlich an das Wunder in der letzten Sekunde, doch das trat nicht ein.

Will Mallmann biss zu!

Nadine zuckte zusammen. Der Schmerz war scharf, der durch ihren Hals raste. Sie spürte nicht allein den Druck der Zähne, auch der Mund erschien ihr hart zu werden.

Dann hörte sie das Saugen, das Schmatzen, diese widerlichen Geräusche, mit denen Mallmann ihr Blut schluckte.

Je mehr er saugte, je mehr er davon trank, um so schwächer wurden die Schmerzen.

Sie veränderten sich, ebenso wie das Gefühl der Nadine Berger, denn plötzlich hatte sie das Gefühl, als wären ihre Beine schon längst nicht mehr vorhanden.

Stattdessen hatte sie Flügel bekommen, die sie mitrissen, hinein in die dunkle Welt der Untoten.

Morgana Layton aber schaute zu. Ihr Nicken deutete an, wie zufrieden sie war…

***

Bei diesen Temperaturen waren die Schwimmbäder natürlich überfüllt. Kritiker behaupteten, dass vor lauter Menschen oft das Wasser nicht zu sehen war. Das störte die Besucher kaum und besonders die Jugendlichen nicht, die ihren Spaß hatten.

Zu ihnen zählte auch Johnny Conolly, der die schulfreien Tage sichtlich genoss und sich bereits seit dem Morgen und auch über den Mittag hinweg im Schwimmbad aufhielt.

Er war nicht allein. Freunde aus seiner Klasse hatten sich eingefunden, und Mädchen befanden sich auch unter ihnen. Sie waren nicht immer im Wasser und fanden auch andere Vergnügen wie Ballspiele auf der großen Liegewiese oder hin und wieder eine Partie Tischtennis, vorausgesetzt, eine der vier Steinplatten war frei.

Über allem stand die Sonne wie ein greller Ball. Ihre Strahlen bräunten die Haut, was der sicherlich nicht gut tat, doch darum kümmerte sich niemand. Braun werden war die Devise.

Wer Hunger spürte, konnte an einer der beiden Fressstände Hotdogs bekommen, Getränke kaufen oder auch nur ein Eis schlecken. Jedenfalls verdienten sich die Pächter oder Besitzer goldene Nasen.

Karen war vierzehn und hatte Johnny gebeten, ihr ein Eis mitzubringen.

Als er mit beiden Hörnchen zu ihr kam, lag sie auf dem Bauch und schielte zu ihm hoch.

»Mein Eis verläuft ja.«

»Pech, hättest mitkommen sollen.«

Sie sprang auf, als zwei klebrige Tropfen auf ihren Rücken klatschten. Hastig nahm sie Johnny das Eis aus der Hand. »Man sollte dir die Kugel gegen die Stirn klatschen.«

»Mach's doch!« Johnny grinste frech.

Dann schaute er nur noch dumm aus der Wäsche. Nach zweimaligem Lecken an der Kugel hatte Karen das Eis genommen, es gedreht und die Masse gegen Johnnys Stirn gedrückt. Dort blieb die dreieckige Waffeltüte stehen und Johnny sah aus wie ein Einhorn, was auch die anderen Freunde fanden, denn sie lachten sich halb krumm.

Einer schnappte seine Kamera und schoss blitzschnell ein Foto. »Jetzt habe ich dich als Einhorn im Kasten, Johnny.«

Der griff nach der Waffel und zerrte sie von seiner Stirn weg. In der Nähe stand ein Metallpapierkorb, in ihm verschwand die Waffel mit dem restlichen Eis.

Die anderen lachten noch immer. Natürlich auch Karen, aber die bekam Johnnys Rache zu spüren.

Bevor sie sich versah, war er bei ihr. Und sie schrie auf, als er sie mit seinen klebrigen Händen umfasste, anhob, sie zurückdrückte und mit ihr zusammen auf den Rand des Schwimmbads zulief.

»Nein, Johnny, nein!«

»Und doch!«

Noch zwei Schritte bis zum Rand. Gemeinsam fielen sie ins Wasser, das über ihnen zusammenschlug. Karen ärgerte sich, denn erst vor wenigen Minuten waren ihre Haare endlich trocken geworden.

Noch unter Wasser ließ Johnny sie los, schwamm schnell davon und kletterte an einer anderen Stelle aus dem Bassin. Er lief zu den Freunden zurück, die noch immer lachten.

»Will jemand von euch auch reingeworfen werden?«, fragte Johnny, der nach dem Handtuch griff.

»Kein Bedarf.«

Karen kam langsam näher, das Gesicht verzogen, als würde sie auf einer Zitronenscheibe kauen.

»Das gibt Rache, Johnny!«, schwor sie ihm. »Du hast mich nicht umsonst…«

»Moment mal, Karen. Wer hat denn angefangen?«

»Das war nur ein Spaß.«

»Bei mir auch.«

»Ich habe keine Lust mehr.« Karen griff nach ihrer Tasche und drückte mit der anderen Hand die Haarmähne zusammen, um sie auszuwringen. »Ich verschwinde.«

»Gut, dann gehe ich mit.«

»Du, Johnny?«

»Wir haben fast den gleichen Weg…« Karen, blond sommersprossig und durch die Strahlen der Sonne gerötet, rief: »Ich bin mit dem Rad

da.«

»Ich auch.«

»Dann kannst du ja auf mich warten. Ich warte nicht auf dich, klar?«

»Brauchst du auch nicht.«

Sie verschwand und Johnny ging ebenfalls. Die anderen wollten noch bleiben.

Es ging Johnny nicht so sehr um Karen, er verspürte Hunger und seine Mutter hatte ihm versprochen, noch ein großes Stück Pizza aufzubewahren. Eine ganze Pizza schafften seine Eltern kaum.

In einer der Holzkabinen zog sich Johnny um, nachdem er noch kurz geduscht hatte.

Mit bunter Turnhose, T-Shirt und Sandalen bekleidet wartete er dort, wo die Räder unter den Bäumen abgestellt waren. Er wusste nicht genau, welches Karen fuhr, aber da sah er sie kommen, als er bereits sein Rad hielt.

»Bist aber spät dran.«

Sie streckte ihm nur die Zunge heraus und schwang sich in den Sattel. Karen war ganz in Weiß gekleidet. Wie Johnny, so trug auch sie eine kurze Hose.

Sehr schnell hatte der Junge sie eingeholt. »Gehen wir noch ein richtiges Eis essen?«

»Wo denn?«

»Im Park.«

»Ja, okay.«

Der Park lag nicht weit vom Schwimmbad entfernt. Er grenzte mit seinem Gelände an das der Badeanstalt.

Im und vor dem bunt dekorierten Eissalon waren sämtliche Stühle und Tische besetzt, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr Eis wieder in die Hand zu nehmen.

»Das ist aber besser als das in der Schwimmbadbude.«

Johnny nickte. »Habe ich gewusst.«

»Hast du nicht!«

»Doch, ich bin Experte.«

»Dann sage mir, wo es das beste Eis in ganz London gibt.«

»Ha«, sagte Johnny, »da gibt es viele Läden. Mario in Belgravia hat ein tolles Eis, oder…«

»Hör auf, ich glaube dir nicht.«

»Wir können morgen mit der U-Bahn hinfahren. Da wirst du dich echt wundern.«

»Morgen muss ich mit meinen Eltern weg. Wir fahren noch für einige Tage aufs Land zu meiner Tante.«

»Wohin denn?«

»In die Gegend von Canterbury.«

»Ach so.«

An einer Kreuzung waren sie stehen geblieben. Johnny ärgerte sich, dass Karen weg musste. Obwohl sich die beiden oft genug neckten, mochten sie sich trotzdem leiden.

Jenseits der Kreuzung konnten sie in einen schmalen Weg einbiegen, der zwischen den Gärten herführte und für Autos unpassierbar war. Nur Fußgänger und Radfahrer durften ihn benutzen. Er war eine gute Abkürzung, durch hohe Bäume und ebenfalls hoch wachsende Büsche geschützt und zudem schattig liegend.

Sie schluckten die letzten Eisreste und wollten ihre Räder über die Kreuzung schieben.

Johnny schaute nach links. Gefiltert durch die dunklen Kronen der Bäume bildeten die Sonnenstrahlen auf dem Straßenbelag einen löchrigen Teppich, in den sich etwas Dunkles hineinschob.

Ein sehr breiter, amerikanischer Wagen, ein Spritfresser, dessen Automarke selbst Johnny nicht erkannte. Der Wagen glitt lautlos näher. Er kam dem Jungen vor wie ein rollendes Ungeheuer, das seinen Atem anhielt.

»Was ist das denn für ein Ding?«, fragte Karen.

»Keine Ahnung. Kommt aus den Staaten.«

Sie stieß ihn an. »Der sieht aus wie ein rollender Sarg. Schau mal, jetzt bremst es sogar ab.«

»Ja«, murmelte der Junge, »das sehe ich.« Er hatte plötzlich ein ungutes Gefühl, seine Sinne meldeten Alarm. Johnny Conolly gehörte zu den Jungen, die in ihrem Leben schon einiges durchgemacht hatten und nicht so fröhlich und unbeschwert aufgewachsen waren wie die meisten Kinder in seinem Alter.

»Ob der Fahrer was von uns will?«, flüsterte Karen.

Johnny gab keine akustische Antwort. Er ging lieber auf Nummer sicher und drückte Karen weg von der Bordsteinkante. Den gleichen Rückzug trat er an.

Eine glitzernde Chromfront bedeckte die Kühlerschnauze. Darüber schimmert der Lack, als wäre er erst vor wenigen Minuten frisch poliert worden.

Die Frontscheibe zeigte eine dunkle Tönung. Schwach nur zeichnete sich dahinter die Gestalt des Fahrers ab.

Dann war der Wagen da, aber fuhr nicht vorbei, denn der Fahrer bremste ihn sanft ab.

Gleichzeitig glitt eine der Fondscheiben in die Tiefe. Sie war so dunkel getönt, dass Johnny und Karen keinen Blick in den Wagen hätten werfen können.

Jetzt sah der Junge etwas.

Über dem Rand zeichnete sich das Frauengesicht ab. Sehr bleich, mit tief in den Höhlen liegenden Augen und einem Mund, der zwar lächeln sollte, aber verzerrt wirkte.

Johnny glaubte, sich in einem Traum zu befinden. Das Gesicht kannte er und er wollte auch den Namen schreien, doch seine Kehle saß zu. Dafür hörte er Nadines Stimme.

»Bald hole ich dich zu mir, Johnny!«

Der Junge sprang zurück. »Nein!«, schrie er dabei, gab nicht Acht und stolperte über sein Rad, das zusammen mit ihm auf den Gehsteig prallte. Er stieß sich den rechten Ellbogen und schrammte sich die dünne Haut über dem Knochen auf.

»Johnny, was ist denn? Was ist denn?«, hörte er die hektische Stimme des Mädchens.

Schwungvoll setzte er sich wieder hin, wollte sich den Wagen ansehen, aber der war verschwunden.

Sein Fahrer musste ihn rasant beschleunigt haben.

Johnny sagte nichts. Er war nur schrecklich bleich geworden, was auch dem Mädchen auffiel.

»Ist dir übel?«

»Nein, nein…«

»Was dann?«

Johnny atmete tief durch, wischte über seine Stirn und murmelte: »Ich habe wohl einen Traum erlebt.«

»Wieso?«

Er saß noch immer und schaute zu Karen hoch. »Das - das mit dem Wagen, Karen.«

»Ha, der war echt. Du - du warst doch hin und weg. Hast nur gestaunt.«

»Was passierte mit dem hinteren Fenster?«

»Es fuhr nach unten.«

»Das hast du gesehen?«

Karen schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht nahm einen trotzigen Ausdruck an. »Glaubst du denn, dass ich blind bin?«

»Nein, nein, das nicht. Mir geht es um die Frau, die du ja auch gesehen hast. Wie sah sie aus?«

»Weiß nicht.« Karen hob die Schultern.

»Hast du denn gehört, was sie zu mir gesagt hat?«

Das Mädchen krauste die Nase und verengte dabei die Augen. »Hat sie überhaupt was zu dir gesagt?«

Johnny hob sein Fahrrad auf - es war ein Mountain Bike - und winkte ab. »Hast du überhaupt Ohren?«

»Nicht so große wie du!« Sie schüttelte den Kopf und winkte gleichzeitig ab. »Was ist überhaupt in dich gefahren? Du machst hier ein Theater, über das ich nicht mehr lachen kann. Hat dich der komische Wagen oder die Frau so durcheinandergebracht?«

»Beides.«

»Verstehe ich nicht.«

»Ich kannte die Frau.«
»Ach, so ist das. Na und?«
Johnny wollte etwas sagen, schluckte die Worte aber und winkte ab. »Nichts, Karen, gar nichts. Vergiss es.«
»Sie war rothaarig oder hatte braune Haare. Vielleicht rötlich braune. Ihr Gesicht habe ich nicht genau gesehen und ob sie mit dir gesprochen hat oder nicht, das konnte ich nicht hören. Mehr weiß ich auch nicht, Johnny.«
»Okay, ich muss fahren.« Er hatte es plötzlich eilig. Da die Kreuzung momentan frei war, schob er sein Bike schnell darüber hinweg. Karen hatte Mühe, ihm zu folgen.
»He!«, rief sie, als Johnny an der Einmündung des schmalen Weges stand. »Was ist denn los mit dir? Du hast es plötzlich so eilig. Willst du fliegen?«
»Ich muss mich sputen. Wir sehen uns dann morgen oder so. Tut mir Leid, Karen.«
»Ja, mir auch!«, rief sie ihm wütend nach. »Und ob ich morgen überhaupt komme, weiß ich noch nicht.«
Das hörte Johnny schon nicht mehr, denn er war wie ein Weltmeister losgefahren…

***

»Mein Gott«, sagte Sheila mit stockender Stimme und umarmte ihren Sohn immer wieder. »Da hast du aber Glück gehabt.«
Johnny saß wie ein armer Sünder zwischen seinen Eltern. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Natürlich war er so schnell wie möglich nach Hause gefahren und hatte seinen Eltern alles berichtet.
Sehr genau hatten sie zugehört und ihren Sohn nicht mit einer Frage unterbrochen, obwohl sie ihnen auf der Zunge brannten.
Bill stand als Erster auf. Er holte aus der Küche Wasser. Dort war es kühler und Bill merkte, wie sehr seine Hände zitterten, als er die Gläser auf das Tablett stellte.
Sie klingelten gegeneinander, als er mit ihnen und den beiden Flaschen zurückkehrte.
»Dad, bitte, was ist denn mit Nadine?«
Bill räusperte sich. »Wir wissen es nicht genau, Johnny.«
»Doch!«
»Nein…«
»Ihr wollt mir nur nichts sagen. Ist es denn möglich, dass ich sie gesehen habe?«
»Ja, das ist möglich.«
»Dann hält sie sich in London auf?«
Bill nickte und reichte seinem Sohn ein gut gefülltes Glas. »Davon müssen wir jetzt ausgehen, obwohl wir bereits einen Hinweis darauf

bekommen haben.«

»Von wem denn?«

»John hat ihn telefonisch an Suko durchgegeben.«

»Und warum soll ich bald bei ihr sein?«, fragte der Junge und trank gleichzeitig.

Bill hob die Schultern. »Das wissen wir nicht.« Er schaute seine Frau beinahe Hilfe suchend und fragend an.

Sheila wusste, was er damit meinte. Ob es zu verantworten war, Johnny die Wahrheit zu sagen?

Der Junge besaß Gespür. »Ihr - ihr verschweigt mir doch was«, sagte er. »Ja, ihr wollt nicht alles sagen.«

»Stimmt, mein Junge!« Sheila war ehrlich.

Johnny hatte große Augen bekommen. »Und weshalb, Mum? Warum sagt mir keiner die Wahrheit?«

»Weil wir sie selbst nicht genau wissen, Johnny. Wir haben keine Ahnung, was noch auf uns zukommt.«

»Aber es hängt mit Nadine Berger zusammen?«

»Das schon.«

Bill erhob sich. Sheila und Johnny schauten zu, wie er zum Telefon ging.

»Ich muss Suko informieren. Wenn John landet, kann er ihm eine Nachricht am Airport hinterlassen.«

»Und dann?«, fragte Sheila.

Bill drehte sich. »Soll John vorbeikommen.«

»Gut, Bill. Ja, das ist gut.«

Der Reporter hatte Suko rasch an der Strippe. Er schien auf Bills Anruf gewartet zu haben. In den folgenden beiden Minuten sprach allein Conolly und Suko hörte zu.

Danach unterhielten sie sich.

Sheila flüsterte mit Johnny. Sie hatte sich endlich überwunden und konfrontierte ihn mit der Wahrheit.

Der Junge bekam einen gelinden Schock, obwohl Sheila vorsichtig gewesen war. »Das ist doch alles nicht wahr, Mum - oder?« Er kämpfte mit den Tränen.

»Es kommt der Wahrheit zumindest sehr nahe.«

»Dann ist - dann ist Nadine überhaupt nicht gerettet? Oder nicht mehr?«

Sheila hob die Schultern. »Wir wissen nichts Genaues. Vielleicht kann dir dein Patenonkel mehr sagen. Er wird gegen Abend hier in London landen, wenn alles gut geht.«

Der Junge senkte den Kopf. »Aber ich habe sie doch gesehen. Sie - sie sprach mit mir. Tot kann sie nicht sein.«

Den letzten Satz hatte auch Bill verstanden. Er sagte: »Manchmal ist es besser, wenn man tot ist.«

»Wie?«, fragte Johnny.

Er winkte ab. »Schon gut.«

Sheila wechselte schnell das Thema. »Bist du mit Suko klargekommen?«

»Ja, für John wird in Heathrow eine Nachricht hinterlassen.«

»Das ist gut.«

Der Junge war mit den Antworten seiner Eltern nicht einverstanden. Er wirkte zwar hilflos, dennoch verlangte er mit einer trotzig klingender Stimme nach Aufklärung.

Bill sprach ihn an. »Wir wissen es selbst nicht genau, Junge. Du bist der Einzige von uns, der Nadine in London gesehen hat. Und du hast dich über sie erschreckt.«

»Sicher…«

»Aber sie ist normal gewesen - oder?«

Johnny nickte. »Ja, ich habe mich wieder an sie erinnert. Ich kannte sie ja eigentlich nur von Bildern, wie sie als Mensch ausgesehen hat. Sonst war sie als Wölfin…« Seine Stimme versagte. Er wollte daran nicht mehr erinnert werden. Ohne etwas zu sagen, rannte er in sein Zimmer.

»Du hättest nicht so hart mit ihm umgehen sollen«, beschwerte sich Sheila.

Bill winkte ab. »Was hätte ich ihm denn alles sagen müssen? Die Wahrheit kenne ich nicht.«

»Ich werde nach ihm schauen.«

»Okay, tu das.« Bill schaute auf die Uhr und meldete Sheila, dass die Maschine in knapp zwei Stunden landen würde. »Bei Anbruch der Dunkelheit müsste John hier sein.«

»Das hoffe ich. Und Suko?«

Der Reporter lächelte. »Wird sich bestimmt nicht den Tag über nur im Büro herumtreiben.«

»Meinst du, dass er schon in der Nähe ist, ohne dass wir ihn gesehen haben?«

Bill hob die Schultern. »Zumindest befindet er sich auf dem Weg hierher.«

Das beruhigte Sheila einigermaßen.

Bill aber verschwand in seinem Arbeitszimmer. Er holte dort eine Waffe hervor, die er neben der Beretta wegen ihrer absoluten Vernichtungskraft einsetzte.

Es war die Goldene Pistole!

***

Das unsichtbare Netz zog sich dichter zusammen. Es konzentrierte sich dabei auf die Gegend, in der die Conollys lebten, im Londoner Süden, und Suko war alarmiert.

Für seinen Chef, Sir James, hatte er eine Nachricht hinterlassen, sich dann in seinen Wagen geschwungen und war losgefahren.

Einen direkten Plan gab es nicht. Suko ging davon aus, dass die Gegner das Haus der Conollys möglicherweise unter Beobachtung hielten und sich an strategisch günstigen Punkten verbargen, um blitzschnell zuschlagen zu können.

Bill hatte ihm am Telefon von den Beobachtungen seines Sohnes berichtet. Eine wichtige Rolle spielte dabei der große schwarze Wagen, ein amerikanisches Fabrikat. Aus seinem Fenster hatte Nadine Berger geschaut und dem Jungen die Worte gesagt, die so gar nicht zu ihr passen wollten.

Hochsommer in London. Das bedeutete in diesem Jahr Temperaturen, die in Rekordhöhe schnellten und auch in Verbindung mit anderen Faktoren für ein Ansteigen des Ozongehaltes sorgten.

Suko rollte durch eine ruhige Gegend, die noch vom Licht der Sonne gebadet wurde.

Der helle Ball stand zwar in einem anderen Winkel am Himmel, aber seine Kraft reichte auch jetzt noch aus, um die Temperaturen zu halten. Sie lagen allerdings weniger hoch als in der City, wo sich die Menschen vorkamen wie in einem Backofen.

Ruhige Straßen, viel Grün, große Grundstücke, auf denen sich die Häuser versteckten. Alter Baumbestand mischte sich oft genug mit der Architektur der modernen Gartenanlagen, denn gerade englische Gärten waren bei vielen Menschen beliebt.

Für diese Schönheiten hatte Suko keine Augen. Er suchte den sehr auffälligen Wagen.

Auch in der Nähe der Badeanstalt fuhr er vorbei. Dort irgendwo hatte Johnny das Fahrzeug gesehen.

Bis zu den Conollys brauchte Suko nicht mehr als eine halbe Meile zu fahren, doch es gab genügend Seitenstraßen, in die ein Fahrzeug eintauchen und sich verstecken konnte, auch wenn es so auffällig war.

Oft genug wurde Suko von Radlern überholt, da er sehr langsam fuhr. Das dichte Blattwerk der Bäume brach einen großen Teil des Lichts. Auf den Fahrbahnen und Gehsteigen lagen Tupfenmuster aus hellem Licht. Wind wehte kaum.

Etwa eine Viertelstunde kurvte Suko durch das Gelände, ohne etwas von dem Fahrzeug gesehen zu haben.

Schließlich hielt er an, griff zum Telefon und tippte die Nummer der Conollys. Bill war sehr schnell am Apparat, als hätte er daneben gestanden und auf den Anruf gewartet.

»Keine Panik«, sagte Suko. »Ich bin es nur.«

»Hast du eine Spur?«

»Nein.«

Bill schwieg für einen Moment. Anschließend hörte sich seine

Stimme anders an. »Aber der Wagen kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. So einer fällt auf.«

»Habe ich mir auch gesagt. Möglicherweise hat er die Gegend auch verlassen.«

Bill lachte scharf auf. »Keine Sorge, Suko, der Fahrer hat nicht aufgegeben.«

»Das meine ich auch nicht. Es kann sein, dass er später noch einmal zurückkommt. Dämmerung und Dunkelheit sind für schwarzmagische Wesen immer von Vorteil.«

»Bleibst du denn in der Nähe?«

»Darauf kannst du dich verlassen. Ich bin nur zwei Straßen von eurem Haus entfernt. Ich fahre gleich vorbei. Hörst du nichts von mir, habe ich auch nichts entdeckt.«

»Klar.«

Sekunden später rollte der Inspektor weiter. Auch die Straße, an der das Grundstück der Conollys lag, zeigte eine nahezu gespenstische Ruhe. Möglicherweise kam sie Suko auch nur so vor.

Er hatte sich einen kleinen Plan zurechtgelegt und fuhr nun einen anderen Bogen. Dabei war er gezwungen, auf den normalen Straßen zu fahren.

Die anderen, die kleinen Stichstraßen, die oft zu den Grundstücken führten oder an ihnen vorbeiliefen, waren für den Autoverkehr gesperrt.

Wer hier wohnte, konnte sich beglückwünschen. Aber nicht alle Häuser waren bewohnt.

Suko fiel auf, dass bei einem Haus - nicht einmal weit von dem der Conollys entfernt - das zweiflügelige Eisentor zum Grundstück hin offen stand. Im Gegensatz zu den anderen Anlagen sah dieser Garten ziemlich verwildert aus, als hätten die Bewohner keine Lust mehr gehabt, ihn zu pflegen.

Das gefiel dem Inspektor überhaupt nicht. Es passte einfach nicht in diese normale Landschaft.

Er hielt an, stieg aus, weil ihm auch ein Schild aufgefallen war. »For sale«, murmelte Suko, »zu verkaufen also…«

Im Prinzip nichts Ungewöhnliches, aber der Inspektor dachte mit. Wenn er sich in der Lage der Gegner befunden hätte, dann wäre ihm dieses Gelände als Versteck sicherlich ins Auge gefallen.

Einen auffälligen schwarzen Wagen entdeckte Suko nicht, als er das Grundstück betrat. Das brauchte auch nichts zu bedeuten haben, denn der Bewuchs war dicht genug, um einiges verbergen zu können.

Sehr vorsichtig bewegte sich der Inspektor weiter. Links von ihm wuchs eine Wand aus dichten Pflanzen, der Weg schwang in eine Linkskurve, bevor er vor dem zu verkaufenden Haus auslief.

Ein sehr altes Gebäude, mit zwei angedeuteten Türmchen und etwas

kitschig wirkend, weil man versucht hatte, den Tudor-Stil nachzuahmen. Der Anstrich blätterte ab. Unkraut fand seinen Weg bis zu den Mauern und war dabei, daran hochzuwuchern.

Das bekam Suko nur am Rand mit. Viel mehr interessierte ihn das schwarze Automobil, das dem Eingang gegenüber parkte und im Schatten einiger Bäume stand.

Das war der Wagen. Für Suko gab es keinen Zweifel. Plötzlich fühlte er die Erleichterung. Endlich hatte er ein Ziel und konnte etwas unternehmen.

Das heißt, er wollte nichts überstürzen. Suko schaute sich in der Nähe des Wagens um, ohne etwas zu entdecken, wobei er nicht ausschloss, dass er beobachtet wurde, denn auf dem Grundstück war die Natur gewuchert, wie sie wollte.

Suko schlug sich durch den Buschgürtel und näherte sich seinem Ziel von der Rückseite. Schon jetzt suchte er nach Spuren. Wenn sich im Fahrzeug außer Nadine noch irgendwelche Werwölfe befunden hatten, dann mussten sie einfach Spuren hinterlassen, wenn sie den Wagen verließen.

Nichts war zu sehen. Weder abgeknickte Zweige noch irgendwelche Trittstellen im Erdreich.

Dicht vor der linken Seite des Fahrzeugs tauchte Suko aus dem Buschwerk auf.

Rötliche Lichtstreifen verteilten sich auf dem Lack und den sehr dunkel getönten Scheiben. Die Sonne wurde allmählich zu einem roten Ball, bevor sie verschwand und der Nacht ihren Platz überließ. Eine Nacht, in der der Vollmond am Himmel sein Zeichen setzen würde.

Der Inspektor wollte wissen, was genau gespielt wurde. Zunächst gehörte das Fahrzeug zu den Sonderanfertigungen der Firma Ford. Ein alter Lincoln Continental, der zudem noch verlängert worden war, um mehr Fahrgästen Platz und Bequemlichkeit zu bieten.

Suko öffnete die Türen an der Fahrerseite. Er roch in den leeren Wagen hinein.

Der Inspektor gehörte zu den Menschen, die auf Grund ihrer Erfahrungen gewisse Dämonen oder Monster riechen konnten. So verhielt es sich auch bei den Werwölfen, denn sie strömten ebenfalls einen bestimmten Geruch aus.

Und den nahm Suko auf.

Er schaute über die Vordersitze hinweg in den sehr langen und breiten Fond.

Nicht nur Menschen konnten sich dort wohl fühlen. Dank seiner Ausmaße war er für Werwölfe ebenfalls wie geschaffen, aber keine Bestie wartete auf ihn.

Suko dachte an Nadine Berger. Johnny hatte sie als normale Frau

gesehen, nicht als Werwölfin.

Hier aber roch Suko diese Bestien. Nadine musste sich also zwischen ihnen aufgehalten haben, ohne von den Wesen attackiert worden zu sein.

Das begriff er nicht so recht, aber er kam nach mehrmaligem Überlegen zu dem einen Schluss.

Nadine hatte es verstanden, sich mit den Werwölfen zu arrangieren! Freiwillig - oder…?

Suko wollte nicht über weitere Möglichkeiten nachdenken, ihm war noch etwas anderes aufgefallen.

Ein Geruch, der eigentlich nicht zu dem der Werwölfe passte.

Es roch nach Moder, vielleicht sogar nach Blut. Und das deutete auf Vampire hin.

»Jetzt lässt du dich schon völlig verrückt machen«, murmelte der Inspektor. Er schloss die Tür des Lincoln und schaute über das Autodach hinweg zum Haus hin.

Über seine Lippen glitt ein Lächeln. Wenn das kein idealer Unterschlupf für die Bestien war, wollte er demnächst auf den Tee verzichten. Im Fahrzeug waren sie nicht gewesen, selbst der Kofferraum, in den Suko schaute, war leer.

Von diesem alten Haus her war der Blick günstig, was den Lebensbereich der Conollys anging. Man konnte wahrscheinlich von der oberen Etage bis in den Garten schauen.

Der Inspektor ging durch die Stille. Auch von der Straße her war nichts zu hören. Nur hin und wieder passierte ein Fahrzeug die Grundstückszufahrt.

Weit und einladend stand die Haustür offen. Im Haus selbst musste schon mit Umbauarbeiten begonnen worden sein, denn der typische Geruch nach Mörtel und Staub trieb ihm entgegen.

In der Halle stand nichts mehr an Mobiliar. Dafür einige Leitern und Werkzeuge wie Hacken, Schaufeln und Hämmer.

Die Treppe war ebenfalls vorhanden, nicht mehr das Geländer. Man hatte es abgerissen.

Suko überstieg einige mit eingetrocknetem Zement gefüllte Schüsseln, drückte sich vorbei an einer Reihe unregelmäßig behauener Steine und ging die Treppe hoch.

Er wurde einfach den Verdacht nicht los, dass sich die Bestien oben im Haus verborgen hielten.

Unter seinen Füßen knirschte der Dreck. Er hatte die Beretta gezogen und die drei Riemen der Dämonenpeitsche schon ausfahren lassen und sie umgekehrt wieder in den Gürtel gesteckt.

Wer oben lauerte, musste ihn hören, deshalb schaute Suko öfter in die Höhe als nach unten.

Es blieb still.

Zwei Etagen hatte das Haus, das sich nach oben hin allerdings verjüngte. Suko dachte an die kleinen Türme auf dem Dach.

Der typische Baugeruch überdeckte alles. Er würde die Werwölfe nicht riechen können, ein kleines Handicap.

Zu den Türmen führten Türen.

Ein breiter Quergang lag vor ihm. Er endete dort, wo der Zugang zu den Türmen begann.

Zwei verschlossene Türen lockten Suko trotzdem. Er konnte sich vorstellen, dass dahinter eine Treppe begann, die zu den Turmzimmern führten.

Der Inspektor entschied sich für die linke Tür. Als er sie öffnete, schleifte sie über den Boden.

Jetzt war jeder gewarnt.

Die Treppe war tatsächlich vorhanden. Sie bestand aus Stein. Die Staubschicht darauf zeigte Fußspuren, die auf Suko einen sehr frischen Eindruck machten.

Es waren nicht die Spuren eines Werwolfs. Ein sehr schlanker Schuh zeichnete sich dort mit seiner Sohle ab. Suko dachte sofort an Nadine Berger.

Nur hütete er sich, ihren Namen zu rufen. Zu stark wollte er nicht auf sich aufmerksam machen.

Stufe für Stufe ließ er hinter sich. In nur einem Bogen führte die Treppe bis zum Ziel. Durch eine weitere Tür gelangte Suko in ein leeres Turmzimmer.

Der kleine Turm zeigte eine fünfeckige Bauweise. Er besaß drei Fenster, die allesamt nicht geschlossen waren, sodass der warme Wind durch die Öffnungen wehen konnte.

Suko entdeckte auch hier die Spuren, die zu einem der Fenster führten.

Da war jemand auf das Dach geklettert.

Die Gefahr lauerte in der Nähe, das spürte der Inspektor sehr deutlich. Ununterbrochen schrillten die Alarmglocken in seinem Kopf. Eine derart trügerische Ruhe hatte ihm noch nie gefallen.

Als Suko dichter an das offene Fenster herantrat, musste er blinzeln, weil er in die tief stehende Sonne schaute. Er war für einen Moment abgelenkt und deshalb auch überrascht, als er plötzlich die fast sanft klingende Frauenstimme hörte.

»Willst du nicht zu mir kommen?«

Suko schluckte. Er kannte die Stimme, denn sie gehörte einer alten Feindin - Morgana Layton…

***

Äußerlich war mein Rückflug über den Atlantik sehr ruhig gewesen, aber in meinem Innern hatte es die gesamte Zeit über nur gebrodelt.

Ich war aufgeregt, deprimiert und gleichzeitig verzweifelt. Und ich rechnete nicht mehr mit einer Chance für Nadine. Sie war von Morgana Layton nicht nur als Geisel genommen, sondern auch als Verräterin eingestuft worden.

Verräter wurden bestraft.

Was das im Einzelnen bedeutete, hatte ich mir oft genug vor Augen geführt und dabei stets Schweißausbrüche bekommen. Natürlich drängten sich die Vorwürfe hoch. Was hatte ich alles falsch gemacht? Hätte ich mich stärker einsetzen können und müssen? Trug ich einen Teil der Schuld daran, wenn Nadine zu einer Bestie gemacht wurde?

Wenn ja, dann folgte automatisch ein Gedanke, der sehr bitter aufstieß. Hatte unser Kampf gegen die Mächte der Finsternis überhaupt noch Sinn, denn sie waren im Laufe der Zeit immer stärker geworden und hatten sich zudem den veränderten Gegebenheiten angepasst.

»Geht es Ihnen nicht gut, Sir?« Die Stewardess stand neben mir. Ihr besorgter Blick traf mich.

»Nein, wieso fragen Sie?«

Ihr Lächeln blieb, als wäre es eingefroren. »Sie machen auf mich einen erschöpften Eindruck.«

»Vielleicht.«

»Wir werden bald landen.«

»Danke, Miss.«

Sie ging weiter. Eine nette Person mit braunen Augen und wahrer Haarflut. Ich hatte ihr nicht einmal ein knappes Lächeln geschenkt, weil ich einfach mit anderen Dingen beschäftigt war.

Neben mir schnarchte eine ältere Frau. Ich schaute durch das schmale Fenster.

Keine See mehr unter uns. Die Maschine schwebte bereits über England.

Ich wollte es nicht, meine Gedanken aber wurden von der Seele gelenkt und wanderten zurück zu Nadine.

Ihr Schicksal war der Klotz, der sich in meinem Magen ausgebreitet hatte. Er drückte alles zusammen, er veränderte meinen Herzschlag und trieb mir den Schweiß aus den Poren.

Den Flug über hatte ich nichts gegessen, nur etwas getrunken. Was hatte die Frau für Opfer auf sich genommen? Sie war in das Maul des Riesen Brân hineingetaucht, um nach Avalon zu gelangen, wo sie den Zauberkessel durchwanderte und als Mensch wieder herauskam und den Weg zurück in unsere Welt fand.

Es war für sie nur ein kurzes Glück gewesen und auch ich hatte es nicht mehr verlängern können.

Als wir uns anschnallen mussten, wurde die Frau neben mir wie auf Kommando wach.

»Oh, sind wir schon da?«
»Fast.«
»Wie schön.« Ihre müden Augen schauten mich an. »Habe ich geschnarcht?«
»Es ging.«
»Sorry, Mister, aber das ist nun mal bei mir so.«
»Schon gut.«
Sinken, aufsetzen, landen, es klappte alles wunderbar. Ich atmete tief die abendliche, warme Luft ein, bevor ich die Halle betrat und mich zum Gepäckband begab.
Dort fing man mich ab.
Es waren zwei Beamte, die mich kannten und, mir eine Nachricht übergaben.
»Von wem?«, fragte ich.
»Ihre Dienststelle.«
»Danke.« Ich riss den Umschlag auf und erfuhr die neuesten Informationen. Eigentlich hatte ich vorgehabt, mit Suko über den Fall zu reden, um neue Möglichkeiten zu ergreifen. Das alles kam nicht mehr in Frage. Ich musste so rasch wie möglich zu den Conollys und erfuhr auch, dass ausgerechnet Johnny Nadine gesehen hatte.
Nicht als Monster…
Für einen Moment war ich beruhigt. Also hatte Morgana Layton sie noch so gelassen, wie sie war.
Bestimmt nicht aus Freundschaft oder Anhänglichkeit. Dahinter steckten andere Pläne.
Sehr schnell hatte mich die Beunruhigung wieder gepackt. Ich kam mir vor wie jemand, der sehr klein geworden war und von der Pranke eines mächtigen Werwolfs umklammert wurde.
Zweimal war der Koffer schon an mir vorbeigeglitten. Beim dritten Mal griff ich zu.
Jetzt drückte ich mir die Daumen, dass ich ein Taxi bekam und dass der Motorway in Richtung London einigermaßen frei war. Staus hatte ich oft genug auf dieser Strecke erlebt.
Diesmal hatte das Schicksal ein Einsehen. Das freute selbst den Fahrer, der sich darüber immer nur wundern konnte.
»Stehen Sie mit dem Himmel in Verbindung, Sir?«, fragte er mich.
»Leider nicht…«

***

Die Conollys warteten!
Allmählich war die große Hitze des Tages verschwunden. Die Sonne neigte sich dem Untergang entgegen, in zahlreichen Gärten waren die Sprenkleranlagen angestellt worden und schossen ihre blitzenden Wasserfontänen in die Luft.

Warten macht unruhig. Wie ein Tiger lief Bill Conolly auf und ab. Sheila war zu Johnny gegangen und kam mit dem gemeinsamen Sohn zurück. Der Junge sah blass aus.

»Glaubst du, dass sie kommt, Dad?« Bill drehte sich um. »Ich weiß es nicht.«

»Sie hat es versprochen!«

Bill legte seine Stirn in Falten. Er schluckte das Kratzen aus seinem Hals weg. »Ja, sie hat es versprochen, Johnny.«

»Das sagst du so komisch, Dad.«

»Dazu habe ich auch allen Grund.« Er ging auf seinen Sohn zu und legte eine Hand auf seine Schulter.

Sheila wusste, wann sie sich herauszuhalten hatte. Was bald folgen würde, das war ein ernstes Gespräch zwischen Vater und Sohn. Sie konnte nur hoffen, dass Johnny mittlerweile verständig und reif genug geworden war, um gewisse Dinge zu akzeptieren. Sie selbst hatte Bill schließlich dazu geraten, mit dem Jungen über die Dinge zu reden.

»Dad, es ist etwas passiert, nicht?«

»Tja, Johnny, davon müssen wir ausgehen, obwohl es ja nicht sicher ist, weißt du.«

»Was ist denn mit Nadine?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Du hast sie gesehen, bist praktisch der einzige Zeuge. Und wenn du ehrlich bist, musst du doch so etwas wie Angst bei ihrem Anblick gespürt haben, obwohl sie ja im Prinzip normal aussah.«

»Stimmt, Dad.«

»Weshalb hast du die Angst verspürt?«

Bill ließ seinem Sohn Zeit, um nachzudenken, denn diese Frage war nicht leicht zu beantworten.

»Sie war anders als sonst.«

Bill half ihm. »Es ging etwas von ihr aus?«

»Ja.«

»Etwas Böses?«

Johnny starrte ins Leere, bevor er nickte. »So ähnlich habe ich das wohl gespürt, obgleich ich mir nicht sicher bin. Um es mal anders zu sagen, Dad. Ich kam nicht mehr mit ihr zurecht, wenn du verstehst.« Er breitete die Arme aus und schlug die Hände wieder zusammen. »Sie war verändert, ich - ich konnte sie nicht mehr so akzeptieren wie früher, obwohl ich sie als Mensch gar nicht bewusst gekannt habe. Das ist mir jedenfalls nicht mehr in Erinnerung geblieben. Als Wölfin habe ich sie geliebt. Sie hätte immer so bleiben können.«

»Nun, das ist vorbei, mein Junge. Du weißt selbst, dass wir uns alle in einer etwas ungewöhnlichen Situation befinden, und das eigentlich schon seit Jahren. Dazu gehört auch ein Schicksal, wie die Wölfin es erlitten hat. Wir wollten sie befreien, wir haben sie befreit, das heißt,

sie ist den Weg gegangen und hat großes Glück gehabt. Sie kam normal zurück, was die anderen Mächte nicht akzeptieren konnten.«

»Das begreife ich, Dad.«

»Dann musst du auch damit rechnen, dass sich etwas getan hat. Die andere Seite wird versucht haben, Nadine unter Kontrolle zu bekommen. Nicht grundlos hat sie sich von London abgesetzt. Sie wollte nicht nur in Ruhe über sich selbst nachdenken, sondern es der anderen Seite auch schwer machen, sie aufzuspüren. Du weißt, dass sie mächtige Feinde hat, und Morgana Layton hat es geschafft. Sie war schneller als John Sinclair, der nach New York jettete, um Nadine zu retten. Wir haben eine Niederlage einstecken müssen, Sohn.«

Johnny begriff. Mühsam quetschte er die Antwort hervor. »Dann müssen wir davon ausgehen, dass sich Morgana Layton an Nadine rächt und sie eventuell sogar tötet.«

»Nicht unbedingt.«

»Zum Werwolf macht?«

»Richtig.«

Johnny trat einen Schritt zurück. »Aber Dad, ich habe sie doch gesehen. Da sah sie normal aus, sie war kein Werwolf, sie hat sich nicht verwandelt, sie…«

»Das kann bei Dunkelheit geschehen. Lass erst einmal den Mond am Himmel erscheinen.«

Johnny war ins Schwitzen geraten und sehr nervös geworden. Er wusste nicht mehr, wohin er schauen sollte. Seine Mundwinkel zuckten, er zog die Nase hoch, schaute auf seine Mutter, die im Hintergrund stand und nur die Schultern hob.

»Habe ich sie verloren, Dad? Haben wir Nadine endgültig verloren? Sag du was, Mum!« Die Stimme des Jungen klang gequält.

Beide Eltern spürten die kalte Haut auf ihren Körpern. Die Frage hatte auf der Hand gelegen, sie war eine Folge der Ausführungen gewesen. Aber eine Antwort wollte keiner geben.

Johnny nickte. »Ihr sagt nichts«, flüsterte er. »Dann ist das für mich Antwort genug.«

Sheila ging auf den Jungen zu. »Johnny, es kann sein, es muss aber nicht zutreffen.«

»Nein, Mum, es ist zugetroffen. Ich weiß es.« Er deutete auf seine Brust. »Ich spüre es tief in mir. Ich - ich habe mit ihr gebrochen, versteht ihr? Als ich ihr Gesicht in dem Fenster sah, da hatte ich das Gefühl, dass es Nadine ist, sie aber trotzdem eine andere war, auch wenn sie normal aussah.«

»Steckte etwas in ihr?«, fragte Bill.

»Ja, so ähnlich. Mir fehlte die Beziehung. Sie war mir nicht nur gleichgültig geworden, ich verspürte auch so ein Unbehagen. Das war total anders als sonst und ich kann es nicht einmal richtig erklären.«

»Das geht nicht nur dir so, Johnny. Auch wir sind davor nicht gefeit, das haben wir oft genug erlebt.«

Johnny blickte seinen Vater starr an. »Was würde passieren, wenn sie plötzlich als Werwölfin hier erscheint?«

»Muss ich dir das sagen?«

Johnnys Augen bekamen einen harten Glanz. Mit kaum hörbarer Stimme fragte er: »Du wirst sie töten?«

»Das muss ich wohl.«

»Auch wenn sie uns nicht angreift, Dad?«

Bill hob die Schultern. »Das ist eine Gewissensfrage, Junge. Wenn sie sich in eine Werwölfin verändert hat, wird es ihr kaum etwas anderes übrig bleiben, als uns anzugreifen. Das verlangt einfach ihre dämonische Kreatur.«

Johnny schwieg. Er nickte nur. Erst langsam, dann hektisch. Schließlich öffnete er den Mund. »Ich ich will aber nicht dabei sein. Ich möchte es nicht sehen.«

»Wir versuchen alles, um dich herauszuhalten.«

Der Junge schaute in den Garten, wo dunkelrote Sonnenstrahlen über den Rasen flossen. »Sie hat aber gesagt, dass sie mich besuchen will.«

»Sicher.«

»Dann kann ich nicht…«

»Johnny, sie wird nicht an dich herankommen!«, erklärte Bill mit harter Stimme. »Zudem haben wir ebenfalls Vorsorge getroffen. Suko hält sich in der Nähe auf und John wird bald in London landen und dann sofort kommen.«

»Die lässt sich bestimmt nicht abhalten, Dad, wenn sie sich einmal etwas vorgenommen hat.«

»Das weiß ich nicht.«

»Wo soll ich bleiben?«

»Im Haus, das steht fest.«

Johnny nickte. »Ja, aber…«, er druckste herum. »Wie würdest du sie denn töten, Dad?«

»Ich bin mir noch nicht sicher.«

»Aber du hast die Goldene Pistole schon eingesteckt. Ich habe sie bei dir gesehen.«

»Es wäre die letzte Möglichkeit, Junge.«

»Töten«, flüsterte Johnny mit einer Stimme, die auf seine Eltern wie die eines Fremden klang. »Nadine töten. Das kann ich nicht fassen, das ist nicht…«

Sheila nahm Johnny in den Arm drückte sein Gesicht gegen ihre Schulter. »Bitte, Junge, noch ist nichts entschieden. Vielleicht wendet sich alles zum Guten.«

Bei diesen tröstenden Worten schaute sie Bill an, der nur den Kopf schüttelte, weil er daran nicht mehr glaubte.

Johnny löste sich von Sheila. »Mum, es hat keinen Sinn. Ihr wollt mich nur…«

»Nein, Johnny.«

»Nadine ist nicht mehr so wie früher.«

Er machte sich frei. »Ich habe sie gesehen. Ich habe sie als Einziger gesehen und ich habe es sehr genau gespürt.«

Bill schnippte mit den Fingern, bevor er sich an seinen Sohn wandte. »Johnny, mir ist da etwas eingefallen.« Er setzte sich hin und blickte ihm ins Gesicht.

»Ein Wagen kann nicht von allein fahren. Er muss gelenkt werden. Hast du vielleicht erkennen können, wer hinter dem Steuer gesessen hat?«

»N - nein, nicht genau.«

»Denke nach - bitte.«

»Ich weiß es doch nicht.«

»War es ein Mann? War es eine Frau?«

»Die Scheiben waren sehr dunkel.«

»Stimmt. Aber du hast dich auf das Fahrzeug konzentriert, als es ankam. Wer lenkte es?«

Johnny überlegte. »Keine Frau, Dad. Da bin ich mir sicher. Das war keine, sondern ein Mann.«

»Hast du ihn erkannt?«

»Nein, das nicht.«

»Auch nicht einen Umriss, der dir möglicherweise bekannt vorgekommen ist?«

»Meinst du das Gesicht?«

»Zum Beispiel.«

Johnny hob die Schultern. »Ich weiß nur, das es sehr blass gewesen ist, Dad. Das konnte ich erkennen. Es malte sich hinter der Scheibe wie ein blasser Fleck ab.«

»Mehr nicht?«

Er schüttelte den Kopf.

Auch Sheila hatte genau zugehört.

»Wer kann das gewesen sein, Bill? Hast du eine Erklärung?«

»Das ist schwer«, flüsterte der Reporter. »Das ist so verdammt schwer. Ich weiß keine Lösung.«

»Welcher Mann paktiert mit der Layton, Bill?«

»Von John wissen wir, dass sie einige zu sich geholt hat, Sheila. Es könnte jemand gewesen sein, der sich später in einen Werwolf verwandelt. Irgendein Kerl, der auf sie hereinfiel.«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit.«

»An die du aber nicht glaubst!«

»Richtig, Bill.« Sheila setzte sich auf eine Sessellehne. »Ich habe einfach das Gefühl, dass die Lösung des Falles nicht so simpel ist.

Dahinter steckt mehr.«
»Wenn du meinst. Ich kann uns da nicht helfen. Zudem hat es keinen Sinn, Spekulationen anzustellen und…«
Das Telefon meldete sich und unterbrach Bills Ausführungen. Sheila wollte nicht abheben, Johnny erst recht nicht, also blieb der Schwarze Peter bei Bill.
Er brauchte sich nicht erst zu melden, denn er hörte Nadine Bergers Stimme.
»Na…«
»Nicht doch, Bill«, quäkte es ihm zischend entgegen. »Nicht doch. Es wird gleich dunkel, Bill. Ich kann alles sehen, auch euer Haus. Weißt du, was das bedeutet?«
Bill wollte etwas sagen, da hatte die Anruferin schon die Verbindung unterbrochen. Auch der Reporter legte den Hörer auf.
»Es war Nadine, nicht wahr?«, fragte Sheila.
»Ja…«
»Und was wollte sie?«
Bill bekam während seiner Antwort einen leeren Blick. »Sie wollte uns sagen, dass sie bereits in der Nähe ist…«

***

Suko sah Morgana Layton nicht, aber er wusste, wo sie sich befand. Außerhalb des Raumes und schräg über ihm musste sie auf dem Dach des Hauses hocken.
War sie allein oder nicht?
Das wusste der Inspektor nicht. Er rechnete damit, dass sie sich mit mindestens einem Helfer umgab, der ihr die entsprechende Rückendeckung gab. Deshalb musste er so vorsichtig sein.
»Was ist? Hat es dir die Sprache verschlagen? Du kannst ruhig zu mir kommen.«
»Wer ist noch bei dir?«
»Ich sitze hier allein.«
»Das soll ich dir glauben?«
»Überzeuge dich.«
Es gab keine andere Möglichkeit für Suko. Er musste hinausklettern und sich dem Problem stellen.
Die Silberkugel-Beretta gab er nicht aus der Hand, er hielt sich mit der freien fest, drückte den Oberkörper hoch und stellte fest, dass er das flache Dach des kleinen Turms mit einem Klimmzug erreichen konnte.
Auf dem Dach hockte die Layton!
Ihr Haar wehte im leichten Wind. Sie hatte sich nicht verwandelt, die Haut glich der eines Menschen. Selbst in den braunen Augen lag eine gewisse Harmlosigkeit, von der sich Suko allerdings nicht täuschen

ließ. Bevor er den letzten Rest überwand, schaute er sich um, da er Helfer in der Nähe vermutete.

So weit er es sehen konnte, war das Dach leer. Es zeichnete sich keine liegende Gestalt eines Werwolfs ab.

Zur Rückseite hin, es war die Richtung, wo Suko fast bis zu den Conollys schauen konnte, wuchs das dichte Geäst einiger Buchen so hoch, dass es das Dach überragte.

Morgana Layton deutete mit der freien Hand neben sich. »Hier kannst du dich hinsetzen.«

»Danke.«

Wie zwei Bekannte saßen sie nebeneinander und schauten in den Himmel, der die Helligkeit des Tages verloren hatte und der Dämmerung Platz machen musste.

»Wo steckt Nadine Berger?«

Morgana Layton legte den Kopf zurück, als sie lachte. »Das möchte ich auch gern wissen.«

»Du weißt es.«

»Siehst du sie?« Ihr Gesicht zeigte einen spöttischen Ausdruck, als Suko sie anschaute.

»Nein, ich sehe sie im Moment nicht. Ich kann mir nur vorstellen, dass du sie versteckt hältst.«

»Nicht mehr.«

»Was soll das wieder heißen?«

»Sie gehört mir nicht. Sie hat sich abgenabelt. Aber ich will dir etwas sagen. Wenn mich nicht alles täuscht, befindet sie sich bereits auf dem Weg zu ihrem neuen Ziel. Sie will den Conollys guten Tag sagen. Ist doch nett nicht?«

»Klar, das ist nett. Als was denn?«

»Wie meinst du das?«

»Kommt sie als Mensch oder als Werwolf?«

Die Layton schaute Suko fast mitleidig an. Der Inspektor war sauer, weil sie die Antwort hinauszögerte. Blitzschnell hob er die Waffe an und drückte sie gegen die Stirn der Mensch-Wölfin.

»Ich will, dass du redest, Morgana. Als was will sie die Conollys besuchen?«

»Weder das eine noch das andere, Suko. Sie ist kein Mensch, sie ist kein Werwolf.«

»Tatsächlich?«

»Ja, Suko. Gerade du solltest wissen, dass es unter den Dämonen nicht nur Werwölfe gibt. Soll ich dir aufzählen, wie viele Arten vertreten sind? Das muss ich doch nicht - oder?«

Suko zog die Waffe wieder weg. »Ich weiß nicht, was es soll und welches Spiel hier getrieben wird. Eines lass dir sagen, Morgana: Ich mag es nicht, wenn man mich an der Nase herumführen will. Du hast

sie dir geholt. Für dich muss sie eine Verräterin gewesen sein, davon kann ich wohl ausgehen, und du gehörst nicht zu den Personen oder Wesen, die Verräter frei herumlaufen lassen.«

»Das könnte sein.«

»Dann will ich…«

»Lass die Waffe unten, Suko! Du hast keine Chance. Wenn du schießt, wirst du es nie erfahren.«

Morgana Layton bluffte nicht. So gut kannte Suko die Person mittlerweile. Die hielt noch immer einen Trumpf im Ärmel. Leider wusste Suko nicht, welcher das war.

»Nimm sie weg!«

»Wirst du reden?«

»Vielleicht, Suko. Aber das solltest du schon mir überlassen. Komm mit.«

Sie drückte sich an dem Inspektor vorbei, um wieder durch das Fenster zu klettern.

Suko begriff ihr Verhalten nicht. Es kam ihm äußerst ungewöhnlich vor. Das Misstrauen war nicht verschwunden, aber die Layton lächelte, als sie zurückkletterte und ihren Körper durch die viereckige Öffnung ins Innere drückte.

»Komm schon, Inspektor!«

Ihre Stimme klang jetzt unter ihm und Suko wollte ihr auch folgen, als er hinter sich das Rascheln hörte. Er vernahm das Geräusch nur deshalb, weil es eigentlich still war.

Blätter hatten sich bewegt, und das bei einer Luftbewegung, die kaum die Bezeichnung Wind verdiente.

Er drehte sich um und sah die beiden bewaffneten Werwölfe, die sich aus dem unterem Raum zwei Spitzhacken besorgt hatten…

***

So also sah Morgana Laytons Trick aus und Suko hörte ihr Lachen aus dem offenen Fenster schallen.

Die beiden Bestien bewegten sich schnell. Es machte ihnen auch nichts aus, dass ein Großteil des Dachs schräg abkippte. Mit einer nahezu artistischen Gewandtheit näherten sie sich ihrem Ziel und hielten dabei wunderbar das Gleichgewicht.

Zum Glück hockte Suko noch auf dem flachen Dach und hielt auch seine Waffe in der Hand.

Er schoss.

Der erste Werwolf zeichnete sich geduckt und breitarmig wie ein Orang-Utan vor ihm ab. Er kam nicht mehr dazu, seine Hacke in die Höhe zu reißen und sie auf Suko niederzuwuchten, denn die geweihte Silberkugel traf ihn vorher.

Sie sägte durch das struppige Fell, hinein in die breite Brust und

stoppte den Lauf.

Der Werwolf rutschte aus und glitt anschließend dem Dachrand entgegen.

Suko drehte den Arm nach links, um die zweite Bestie zu erwischen. Diesmal klappte es nicht, denn der Werwolf hatte die Zeitverzögerung genutzt und seine Spitzhacke geworfen.

Sich in der Luft überschlagend, wirbelte das Werkzeug auf den Inspektor zu. Es war fast unmöglich, ihm auf der kleinen Fläche auszuweichen, Suko konnte sich nur so flach wie möglich machen und presste sich auf das Dach.

Die Hacke erwischte ihn trotzdem.

Er hatte Glück, denn sie schlug nicht mit der Spitze in seinen Körper. Der harte Stiel schrammte mit seinem Ende über Sukos Rücken und die Spitze hämmerte dicht neben seinem Ohr auf das Dach, wo sie eine Schramme hinterließ.

Bevor sie abrutschen konnte, packte Suko zu. Er wurde zu einem regelrechten Wirbelwind, und dies alles auf der kleinen Fläche. Eine Drehung reichte ihm aus.

Aus ihr hervor fegte der Arm mit der Hacke.

Suko hörte den dumpfen Aufprall, dann sah er, wie die Spitzhacke in der Brust des Werwolfs steckte, der den kleinen Turm fast erreicht hatte, durch die Wucht aber aus dem Laufrhythmus geraten war und gegen den Rand prallte.

Er tickte dort ab wie ein Gummiball, glitt die Schräge hinab, wobei Suko damit rechnete, dass er in die Tiefe fallen würde.

Erledigt war er nicht, obwohl die Spitzhacke in seinem Körper steckte. Und er fiel auch nicht in die Tiefe, denn es gelang ihm, sich dicht vor dem Dachrand noch zu fangen.

Dort blieb er liegen. Den hässlichen Kopf mit der breiten Schnauze noch von Suko weggedreht, allerdings nicht mehr lange, denn er wühlte sich ächzend herum.

Er wollte wieder hoch.

Suko zögerte nicht.

Wieder schoss er.

Diesmal hämmerte die geweihte Silberkugel direkt zwischen die Augen der Bestie und zerschmetterte den Schädel. Er heulte nicht einmal, er verschwand wie ein Schatten und kurz danach vernahm Suko das Echo des Aufschlags.

Suko war sicher, dass sich diese Bestie nicht mehr erheben würde.

Er gönnte sich selbst keine Pause. Sekunden später hatte er das Turmzimmer erreicht und hetzte die Stufen der geländerlosen Treppe hinab. Er rechnete nicht mehr damit, dass Morgana Layton unten auf ihn wartete, sie hatte andere Pläne.

Schon während des Laufs dachte er über die Worte der Layton nach.

Ihre Pläne beschränkten sich nicht allein auf die Werwölfe, sie musste etwas anderes im Sinn haben.

Aber was?

Suko stürmte nach draußen - blieb aber sofort stehen, als er sah, dass es keinen Sinn mehr hatte. Der große Wagen mit der Layton war verschwunden.

Obwohl es ihn drängte, nahm sich Suko trotzdem die Zeit, nach Spuren zu suchen.

Die fand er auch. Abdrücke der breiten Reifen, und sie führten in eine bestimmte Richtung.

So rasch wie möglich rannte Suko zu seinem BMW. Die Sonne hatte sich bereits verabschiedet. Es war noch nicht dunkel geworden, aber über dem Gebiet lag das erste Zwielicht, das die Konturen verschwimmen ließ und finsteren Gestalten Schutz bot.

Ein Ziel stand für den Inspektor ebenfalls fest. Es war das Haus der Conollys…

***

Und da fuhr auch ich hin.

»Tolle Gegend«, sagte der Fahrer, als ich ihn bat, anzuhalten. »Wohnen Sie hier?«

»Leider nein.« Ich zahlte den Preis, nahm meinen Koffer und schaute zu, wie der Driver abbrauste.

Mittlerweile hatte ich geklingelt, hörte Bills Stimme aus der Sprechanlage und meldete mich.

»John, mein Gott.«

»Alles okay, Bill?«

»Noch. Warte, ich öffne.«

Vor mir schwang das Tor zurück. Ein langer Weg führte gewunden durch den Vorgarten bis hin zum Haus, wo er in einem Parkplatz für Gäste auslief, der sich hinzog bis zur breiten Doppelgarage der Conollys.

Feuchtigkeit und Schwüle umgaben mich. Überhaupt klebten mir die Sachen am Körper. Ich lief nicht durch das Helle und auch nicht durch das Dunkel.

Ein seltsames Licht hielt mich umfangen. Es kam mir vor, als läge seine Quelle hinter den Wolken.

Bill stand schon an der Tür. Ich glaubte nicht, dass das Licht für seine Blässe gesorgt hatte. Auf der Stirn schimmerten die Schweißperlen. Als er mir die Hand reichte, öffnete sich sein Jackett. Ich entdeckte die Goldene Pistole, sagte aber nichts. Allerdings wusste ich, dass Bill nur im Notfall zu dieser Waffe griff.

»Nadine?«, fragte ich, als Bill die Haustür hinter mir schloss.

»Sie ist nicht hier.«

»Wer ist denn hier außer deiner Familie?«
»Nur noch du. Suko hält draußen irgendwo Wache.«
»Dann hat er sich gut versteckt, denn ich habe ihn nicht gesehen. Er hat sich mir auch nicht gezeigt.«
»Ich weiß auch nicht, wo er ist. Aber Nadine hat angerufen und erklärt, dass sie in der Nähe ist.«
»Du weißt aber nicht, wo?«
»Nein, verdammt.«
Endlich betrat ich den Wohnraum, wo Sheila und Johnny im weichen Licht einer Wandlampe aussahen wie Gespenster. Beide umarmten mich und ich hörte Sheila stöhnend atmen.
Dann schaute mich Johnny an. Er wusste Bescheid, dennoch kam es mir vor, als wollte er sich von mir abwenden.
»Johnny«, sagte ich und nahm seine Hände. »Ich weiß, was du denkst, aber das Schicksal war gegen uns. Wir haben alles versucht, dein Vater, Suko und auch ich. Aber die andere Seite hat nicht geschlafen. Sie war um einen Schritt schneller.«
»Ich weiß, Onkel John. Außerdem habe ich mich damit abgefunden, dass ich Nadine nie mehr sehen werde. Nicht als Wölfin, nicht als Mensch. Als Mensch habe ich sie heute Nachmittag gesehen, aber sie war nicht mehr die Gleiche. Da strahlte sie etwas Böses ab, als wäre sie eine Feindin von mir.«
»Also keine Wölfin?«
»Richtig.«
»Danke, Johnny, wir reden später noch darüber.« Ich wandte mich an seine Eltern. »Wenn Johnny festgestellt hat, dass sich Nadine veränderte, so müssen wir davon ausgehen, dass es stimmt. Er hatte schließlich den besten Draht zu ihr. Ich frage mich nur, in was sie sich verändert hat.«
»Du hörtest doch, John, keine Wölfin.«
Ich wedelte mit der Hand. »Unterschreiben möchte ich das nicht. Auch Morgana Layton zeigte sich nicht nur als Wölfin. Das dürft ihr nicht vergessen.«
»Ist das jetzt nicht zweitrangig?«, fragte Bill. »Wichtig ist doch nur, dass sie sich verändert hat.«
»Klar, und noch wichtiger ist, dass wir herausfinden, wo wir nach ihr suchen müssen.«
»Das weiß ich nicht.«
»Hast du schon im Garten nachgeschaut?«
»Nein, John.«
»Wir werden es tun.«
»Vorn oder hinten?«
»Wo ist die Deckung besser?«
Bill deutete auf die Rückseite.

»Okay, dann komm, aber lösch hier das Licht.«
»Sollen wir nicht die Außenbeleuchtung einschalten?«, fragte Sheila.
»Wäre nicht schlecht.«
Während sich die Fensterscheibe, durch den Elektromotor angetrieben, öffnete, entstanden innerhalb des Gartens einige Lichtquellen, die zum Teil ihren Schein in verschiedene Richtungen verstreuten oder auch gewisse Orte direkt anstrahlten.
Ich war als Erster in der feuchten, schwülen Luft, konnte aber keine Bewegung innerhalb des Lampenlichts ausmachen. Der Garten lag in völliger Ruhe.
Während ich stand, bewegte sich Bill von mir weg. »Nichts, John, hier ist nichts.«
»Ich gehe mal weiter.«
»Tu das.«
Ich näherte mich dem Ende des Grundstücks, wo die hohen Tannen standen. Dort war es sehr dunkel. Wer sich auskannte, der entdeckte auch den schmalen Weg, über den man das Nachbargrundstück erreichen konnte. Ich bog Zweige zur Seite und strahlte mit meiner Bleistiftleuchte die unmittelbare Umgebung ab.
Es war nichts zu sehen. Keine Nadine Berger und auch keine Morgana Layton.
Und doch glaubte ich nicht daran, dass sie geblufft hatten.
Als ich wieder zurückgehen wollte, hörte ich Sheilas Stimme vom Haus her durch den Garten hallen. »Es hat geschellt.«
»Wer ist es denn?«, riefen Bill und ich zugleich.
»Suko, er steht schon vor der Tür.«
»Okay, Sheila, mach auf.« Bill winkte ihr zu, dann wandte er sich an mich. »Du glaubst doch auch nicht, dass man uns zum Narren gehalten hat?«
»Nein.«
»Und wo stecken sie?«
Ich hob die Schultern. »Keine Sorge, Bill, die Nacht ist lang, so verflucht lang…«

***

Suko lächelte, als er das offene Tor sah, durch das er seinen Wagen lenkte und in schneller Fahrt die Kehren des Weges nahm, der zum Haus hoch führte.
Er hatte sich natürlich seine Gedanken gemacht und sie sahen so übel nicht aus. Bisher schienen sie einen Vorsprung den anderen gegenüber zu haben, und der musste eingehalten werden. Wenn er daran dachte, dass auch sein Freund John Sinclair mittlerweile bei den Conollys eingetroffen war, sah es eigentlich nicht so schlecht aus.
Suko stoppte nicht weit von der Haustür entfernt. Im Haus brannte

Licht. Drei Schritte brachten ihn dorthin, wo die Klingel aus der Wand schaute.

Er drückte sie zweimal, atmete tief durch - und stand plötzlich steif wie ein Holzpfahl.

Erstens spürte er den Druck der Waffe im Kreuz und zweitens hörte er hinter sich eine Stimme, mit der er hier nie im Leben gerechnet hatte.

»Mach so weiter, Suko, dann bin ich sehr mit dir zufrieden…«

»Mallmann, du…«

»Nichts mehr!«, flüsterte Dracula II und fügte ein leises, kaltes Lachen hinterher…

***

Sheila und ihr Sohn waren beide im Wohnraum zurückgeblieben. Sie ahnten natürlich nichts Böses, als sie Sukos Stimme durch die Sprechanlage zu ihnen gedrungen war.

Sheila ging mit schnellen Schritten durch den Flur und sprach über die Schulter hinweg zu ihrem Sohn. »Keine Sorge, Johnny, jetzt sind wir gleich komplett.«

»Ich weiß nicht, Mum.«

»Was weißt du nicht?«

»Vergiss es.«

Sie hob die Schultern. Sukos Silhouette zeichnete sich hinter dem dicken Glas ab, da er im Streulicht der Außenleuchte stand. Es war alles völlig normal.

Sie öffnete, sah Suko, wollte ihn begrüßen, aber das Lächeln gefror ihr auf den Lippen, als sie sein blasses, starres Gesicht sah und dann die Stimme eines Mannes vernahm, der sich hinter Sukos Rücken verborgen hielt.

»Lass uns rein, Sheila…«

Es drang wie eine Nadelspitze in ihr Innerstes. Gesprochen hatte Mallmann, der Vampir.

»Sorry, Sheila…«

Sie hörte Sukos Entschuldigung kaum, machte automatisch Platz und ging den Weg zurück, den sie gekommen war. Diesmal allerdings rückwärts. Sie wollte Johnny eine Warnung zurufen, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt. Außerdem erkannte sie die Waffe in Mallmanns Hand. Die Mündung drückte gegen Sukos Rücken.

»Bleib stehen!«, flüsterte der Vampir. »Ich habe noch jemanden mitgebracht, einen lieben Gast.«

»Was - was meinst du?«

»Komm schon, Nadine!«, zischte Mallmann zur offenen Tür hin und dort zeigte, sie sich einen Herzschlag später.

Sie kam wie ein Gespenst, wie eine Fremde, wie eine Diebin, die das

Haus zum ersten Mal betrat und sich dementsprechend vorsichtig verhielt.

Auch Johnny stand so, dass er Nadine sehen konnte, und er sprach ihren Namen aus.

Die Frau lachte scharf und raunend. Sie sah so aus wie früher, und doch war sie verändert.

Bleich, zu bleich das Gesicht. Die Augen lagen tief in den Höhlen und sie strahlten etwas Böses ab.

»Johnny, ich will nur dich. Komm her, ich habe auf dich gewartet, mein Junge. Ich habe dir versprochen zu kommen. Schnell, ich habe nicht viel Zeit, komm her.«

Johnny rührte sich nicht. Er war einfach nicht in der Lage, auch nur mit der Wimper zu zucken.

»Geh lieber«, sagte Mallmann, auf dessen Stirn das D blutrot leuchtete. »Wenn nicht, werde ich abdrücken und deinen Freund Suko erschießen. Willst du das?«

»Nein.«

»Dann geh zu Nadine.«

Johnny setzte sich in Bewegung. Er handelte wie eine Marionette. Er selbst konnte nicht mehr denken, aber durch Sheilas Hirn rasten die Gedanken.

Sie dachte an ihren Mann und an John Sinclair, die von den Vorkommnissen nichts ahnten. Und wenn sie etwas bemerkten, würde es zu spät sein.

Es lag an ihr und an Johnny, vielleicht auch an Suko, etwas zu verändern. Aber wie?

Mallmann würde schießen. Er war zu einem mächtigen Blutsauger geworden, der weder Rücksicht noch Erbarmen kannte.

Und Johnny ging weiter. Seine Mutter hatte er passiert und konzentrierte sich einzig und allein auf Nadine, die nahe der Tür stand und auf ihn wartete.

Auch ihre Augen zeigten eine Veränderung. Sie steckten nicht mehr voller Gefühl oder Leben. Sie waren glatt geworden, ausdruckslos und gleichzeitig stumpf.

Sie winkte Johnny mit ihrem rechten Zeigefinger. »Du hast mich doch so sehr vermisst, du hast dich nach mir gesehnt. Du hast von mir geträumt, das weiß ich alles. Jetzt bin ich bei dir, jetzt bin ich da. Ist das nicht wunderschön?«

»Nein…«

Nadine lachte. »Was sagst du da? Nein? Das gibt es doch nicht. Du hast mich enttäuscht.«

»Ich will nicht mehr zu dir.«

»Aber ich will dich!« Diesmal fauchte sie den Jungen an - und ließ ihren Mund gleich offen.

Sheila traf der Schock ebenso wie Johnny. Nur Suko konnte nicht sehen, dass sich Nadine Berger in einen weiblichen Vampir verwandelt hatte…

***

Zwei oder höchstens drei Sekunden dauerte die Stille. Die Zeit gab Nadine Mutter und Sohn, damit sie sich an ihren neuen Anblick gewöhnen konnten.

Dann aber handelte sie. Ein kleiner Sprung nur brachte sie in Johnnys direkte Nähe. Sie griff zu, wollte den Jungen an der Schulter herumreißen, der die Berührung der kalten Totenhand spürte und in diesem Augenblick über sich selbst hinauswuchs.

Vielleicht war es der Moment, wo er zu einem Erwachsenen wurde und seine Kindheit hinter sich ließ.

Er schrie und schlug.

Nicht mit der Faust, sondern mit dem Ellbogen.

Nadine Bergers Kinn knackte, als sie voll erwischt wurde. Der Treffer schleuderte sie nach rechts, sie prallte gegen Mallmann und plötzlich erwachte Suko.

Sein Rundschlag erwischte den Blutsauger und fegte ihn durch die offene Tür und über die Schwelle hinweg. Suko hatte nicht zu seinem Stab gegriffen. Der Schlag war schneller erfolgt, aber Mallmann reagierte trotzdem und verhinderte mit seiner Aktion, dass Suko den Stab hervorreißen konnte.

An der auf ihn zulaufenden Nadine Berger schoss er vorbei. Er erwischte mit der ersten Kugel die Flurlampe. Es wurde dunkel. Die zweite Kugel setzte er in die Wand.

Dann tauchten beide - er und Nadine - wie fliehende Schatten in die Düsternis des Vorgartens, während Johnny am Boden saß und kaum begreifen konnte, was er geleistet hatte…

***

Wir hatten uns schon gewundert, dass Suko nicht in den Garten kam, doch erst als wir die Schüsse hörten, wurde uns klar, dass die Gefahr lebensgefährlich geworden war.

Wir stürmten ins Haus. Ich verbissen, mein Freund Bill fluchend. Sheila rannte uns entgegen, schrie etwas von Will Mallmann und Nadine Berger, bevor Bill sie an sich riss.

Ich sah Johnny auf den Boden sitzen, Suko war nicht da, aber die Tür stand offen.

Mit der Beretta in der Hand stürmte ich aus dem Haus. Ich erkannte den Rücken meines Freundes, der quer durch den Garten lief und mit seiner Lampe leuchtete.

Irgendwo erklang ein bösartiges Lachen. Hell, schrill und von einer Frau abgegeben.

Das war Nadine!
Mir lief es kalt den Rücken hinab, als ich daran dachte. Denn nun wusste ich, dass die Rache der Wölfin gefruchtet hatte. Morgana Layton war uns um den berühmten Schritt voraus gewesen.
Suko drehte sich um und ich rief ihn an.
Er winkte mit beiden Händen und schrie mir entgegen, dass wir Mallmann und Nadine suchen mussten.
»Wen? Mallmann?«
»Ja, zum Henker!«
»Wieso das?«
»Erkläre ich dir später.«
Das Später war eine Stunde danach. Sechzig Minuten, die nichts gebracht hatten.
Keine Spur von Will Mallmann, von Morgana Layton und natürlich auch nicht von Nadine Berger.
Alle waren entkommen!
Und den großen Wagen gab es auch nicht mehr, denn er explodierte in einem wahren Feuerball nicht weit vom Haus der Conollys entfernt. Der Zeitzünder der Bombe war perfekt eingestellt worden…

***

Nicht einmal Johnny konnte weinen, als wir zusammensaßen und eine traurige Bilanz zogen.
Wir hatten diesmal voll und ganz verloren!
Dass sich Morgana Layton mit Will Mallmann verbünden würde, daran hatte keiner von uns gedacht. Johnny war gewissermaßen nur der Katalysator gewesen und Nadine hätte ihn sicherlich gern als Beigabe gehabt.
»Mein Blut hatte sie haben wollen«, flüsterte Johnny, der noch immer nicht begreifen konnte, dass er mit dem Leben davongekommen war. »Mein Blut - könnt ihr euch das vorstellen?«
Wir schüttelten die Köpfe.
»Dabei hat sie mich so oft gerettet«, sprach er weiter und mit sehr trauriger Stimme, die immer leiser wurde. »Aber das war wohl in einem anderen Leben.«
Es klang zwar etwas ungewöhnlich, möglicherweise auch übertrieben, aber Johnny Conolly war in den letzten Stunden fast zu einem Erwachsenen gereift, auch wenn er den Kopf gegen seine Mutter lehnte und Sheila fest umarmte.
Ich erhob mich irgendwann und trat nach draußen in den hinteren Garten. Suko gesellte sich zu mir.
Ich schaute hoch zu den Sternen, die einen blassen Vollmond umrahmten.
»Darf ich fragen, an was du denkst, John?«

»Sicher«, erwiderte ich leise. »Ich habe den Eindruck, als wäre wieder eine große Seite im Buch des Schicksals aufgeschlagen worden. Und Nadine Berger, die alte Nadine…« Ich hob die Schultern.

»Sie ist nur noch Erinnerung.«

»Und was ist die neue, John?«

Ich drehte mich um und sah Sukos Gesicht als einen hellen Fleck unter dem dunklen Haar. »Muss ich dir die Antwort geben?«

»Wohl kaum. Wir haben eine Feindin mehr.«

»Du sagst es Alter…«

***ENDE des Zweiteilers***